

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 22
1982



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER
Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1983 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1983

ISSN 0078-0545

Inhalt des 22. Bandes (1982)

| | | |
|---------------------|---|-----|
| Hartmut BECKERS | Zum Wandel der Erscheinungsformen der deutschen Schreib- und Literatursprache Norddeutschlands im ausgehenden Hoch- und beginnenden Spätmittelalter (rund 1170 - rund 1350) | 1 |
| Gregor BRINKMANN | Zu den Illustrationen in den deutschen <i>Ulenspiegel</i> -Drucken des 16. Jahrhunderts | 41 |
| Brigitte DERENDORF | Der Wolfenbütteler Druck des <i>Reynke de vos</i> und Gottscheds hochdeutsche Bearbeitung <i>Reineke der Fuchs</i> | 65 |
| Claus SCHUPPENHAUER | Hermann Claudius <i>Mank Muern</i> . Ein Kapitel von niederdeutscher Ideologie und ihren Folgen | 103 |
| Katrin JÜNEMANN | Das Verhältnis von Hochsprache und Dialekt in Thomas Manns Roman <i>Buddenbrooks</i> ... | 129 |
| Bernhard SCHNELL | Zur Einwirkung des Niederdeutschen auf die lateinische Orthographie des 15. Jahrhunderts am Beispiel des 'Vocabularius Ex quo' | 145 |

Brigitte D e r e n d o r f, Münster

DER WOLFENBÜTTELER DRUCK DES *REYNKE DE VOS* UND
GOTTSCHEDS HOCHDEUTSCHE BEARBEITUNG *REINEKE DER
FUCHS**

0. Vorbemerkungen

Im Mittelpunkt des folgenden Beitrags steht J.Ch. Gottscheds hochdeutsche Prosaübertragung des mittelniederdeutschen *Reynke de vos*. Um diese Bearbeitung richtig einschätzen zu können, ist es zunächst notwendig, ihre Hauptvorlage, den sog. Wolfenbütteler Druck F.A. Hackmanns, mit dem Lübecker Original von 1498 zu vergleichen und die philologische Leistung des Herausgebers dieser Edition zu würdigen. Eine Bewertung der historisch-kritischen Abhandlung Gottscheds zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Fuchsepos, die über bestehende Pauschalurteile hinauskommen soll, ist erst vor dem Hintergrund der Hackmannschen Auseinandersetzung mit der Dichtung möglich. Weiter ist es für die Beurteilung der Übersetzung erforderlich, andere denkbare Quellen mit heranzuziehen. Eine Überprüfung auf stilistische Umformungen und sprachliche Mängel geschieht in Auseinandersetzung mit bisherigen Ergebnissen und Urteilen der Forschung. Die Stellung des *Reineke der Fuchs* innerhalb des Gesamtwerkes Gottscheds im Blick zu behalten, ist die wichtigste Voraussetzung dieser Untersuchungen.

1. Der Wolfenbütteler Druck

Im Jahre 1711 erschien in Wolfenbüttel eine neue Ausgabe des *Reynke de vos*, herausgegeben und eingeleitet von Friedrich August Hackmann¹. Neben der Tierdichtung umfaßt der Band die Edition der spätmittelniederdeutschen Spruchsammlung *Der Köker* von Hermann Bote. Der Herausgeber, dessen Name in dem Werk nicht erscheint, war von 1703 bis zu seiner Entlassung durch den Herzog Anton Ulrich im Jahre 1715 Professor für Philosophie und

* Vorliegender Beitrag stellt die überarbeitete Fassung meiner Staatsexamensarbeit aus dem Jahre 1977 dar. Für hilfreiche Beratung habe ich T. Sodmann sehr zu danken.

1 *Reineke de Vos mit dem Koker*, Wulffenbüttel 1711 [hrg. v. F.A. HACKMANN].

Poetik an der Universität Helmstedt². Im Rahmen seiner Beschäftigung mit der älteren deutschen Literatur gelangte er vermutlich an das Exemplar des Lübecker *Reynke de vos* aus dem Jahre 1498, das sich seit etwa 1651/52 in der Wolfenbütteler Bibliothek befindet und heute als das einzig vollständig erhaltene gilt. Seine Edition des Dichtungstextes wird eingeleitet mit dem *Programma*, das er ursprünglich als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über den *Reynke* verfaßt hatte³.

1.1. Das *Programma*

Hackmann beginnt seine lateinische Vorrede mit einer Erörterung des Vorzugs muttersprachlicher - und das bedeutet für ihn niederdeutscher - gegenüber griechischer, lateinischer und der immer beliebter werdenden französischen Dichtung. Es folgt eine längere poetologische Reflexion über die 'Fabel' als das geeignetste literarische Genre für die ethische und politische Erziehung des Menschen.

Diese beiden Themen, deren Erörterung immerhin fast die Hälfte der gesamten Schrift ausmacht, bereiten den Leser auf das wichtigste Anliegen Hackmanns vor, die Klärung der Frage nach dem rechtmäßigen Verfasser des *Reynke de vos*⁴. Unter Berufung auf Morhof⁵ stellt er zunächst die bis in seine Zeit gültige Theorie zu diesem Problem dar. Solange der Druck von 1498 aus dem Bewußtsein der Nachwelt verschwunden war, galt, im Gefolge Rollenhagens, Nikolaus Baumann als Autor des Erzähltextes und der Rostocker Ludwig Dietz als Glossator. Als Folge seiner Wiederentdeckung der Lübecker Inkunabel, in deren erstem Vorwort *Hinrek van Alckmer* als Verfasser genannt wird, muß Hackmann nun die Baumann-Theorie verwerfen und *Hinrek* als Autor des Epos vorstellen. Obwohl dieser sich nur als Über-

2 Ausführliche Nachrichten über Hackmann, der in die großen Biographien des 18. und 19. Jahrhunderts weniger wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen als wegen seines exzentrischen Lebenswandels eingegangen ist, finden sich bei F. KOLDEWEY, *Geschichte der klassischen Philologie auf der Universität Helmstedt*, Braunschweig 1895, S.124-129.

3 F.A. HACKMANN, *Programma de morali apologo poetico, Qui nostrâ vernaculâ De Reineke Vosz appellatur, Lectionibus Practicae Philosophiae publicis praemissum*, Helmstadii 1709.

4 Auf eine ausführliche Erörterung des historisch-poetologischen Teils des *Programma* kann in diesem Zusammenhang verzichtet werden; hierfür sei auf die instruktive Besprechung bei M. VANDECASTEELE, *F.A. Hackmann: De .18de-eeuwse ontdekker van Hendrik van Alckmaer*, *Studia Germanica Gandensia* 11 (1961) 33-71, verwiesen.

5 D.G. MORHOF, *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie*, [2.Aufl.] *Lübeck und Frankfurt 1700*, hrg. v. H. BOETIUS, Bad Homburg 1969. Die Abhandlung über den *Reincken Voß* befindet sich auf den Seiten 333-339 der 2. Aufl., die Hackmann streckenweise wörtlich zitiert.

setzer ausweise, komme ihm wegen der in der Vorrede angesprochenen Selbständigkeit der Übertragung und der gelungenen sprachlichen Umsetzung die Ehre eines 'Urhebers' zu. Anders als später Gottsched berührt Hackmann die Tatsache des nicht-deutschen Ursprungs der Dichtung überhaupt nicht. Da er aber auch Baumann gerecht werden möchte, nachdem er ihn um die Ehre gebracht hat, der Urheber des *Reynke* zu sein, schreibt er ihm die Verfasserschaft an der jüngeren Glosse zu. Diese These Hackmanns blieb lange in der Diskussion, konnte aber endgültig widerlegt werden, als nachgewiesen wurde, daß die Glosse, wie sie uns im Rostocker Druck von 1539 und in der Neuauflage von 1549 vorliegt, Hinweise auf Ereignisse enthält, die erst nach Baumanns Tod im Jahre 1526 stattgefunden haben⁶.

Der 'Fall Baumann' ist damit allerdings noch nicht gelöst. Rollenhagen nennt in seiner Vorrede zum *Froschmeuseler* von 1595 Baumann als Verfasser eines *Reynke*-Druckes aus dem Jahre 1522; von dieser Auflage konnte aber nie ein Exemplar nachgewiesen werden. Da alle Angaben über diesen Druck auf Rollenhagen zurückgehen, wird vermutet, daß es sich um eine Verwechslung mit der Ausgabe von 1539 handle und daß ein *Reynke*-Druck von 1522 nie existiert habe⁷. Nun setzt aber Hackmanns Behauptung, die drei Rostocker Ausgaben von 1522, 1539 und 1548 (!) stünden bezüglich der Feinheit der Typen hinter der Lübecker Inkunabel zurück, die Existenz eines Druckes aus dem Jahre 1522 voraus⁸. Obwohl vielfach verneint, ist die Frage nach dem Vorhandensein eines Druckes aus dem Jahre 1522, für den nun auch Hackmanns Bemerkung ein wichtiger Beleg ist, noch nicht zur völligen Zufriedenheit ausdiskutiert.

An die Diskussion der Verfasserfrage schließt Hackmann eine Aufzählung der ihm bekannten niederdeutschen Ausgaben und Übersetzungen des *Reynke de vos* an. Diese für seine Zeit erstaunlich umfangreiche Bibliographie umfaßt außer den Drucken von 1498, 1522, 1539 und 1549⁹ die Frankfurter Ausgabe von 1572, die Rostocker von 1592 und zwei seiner Meinung nach von

6 Vgl. E. SCHAFFERUS, *Der Verfasser der jüngeren Glosse zum Reinke de Vos*, Hamburg 1933. Als Verfasser wird heute vielfach wieder L. Dietz angenommen. Neuere Arbeiten zur jüngeren Glosse liegen nicht vor.

7 Vgl. F. PRIEN, *Reinke de vos*, Halle 1887, S. XXVII.

8 Vandecasteeles Argument, Hackmann müsse den Druck von 1522 in Händen gehabt haben, da er den *Renner* und *Freidank* erwähne, die bei seinem Gewährsmann Morhof nicht genannt seien, überzeugt nicht. Diese beiden Werke werden in der Glosse von 1539 und 1549 zitiert, und Hackmanns Erwähnung kann aus der Benutzung dieser Drucke erklärt werden. VANDECASTEELE (wie Anm.4) S.64, Anm.37. Überhaupt zeigt sich Vandecasteele über die Problematik der jüngeren Glosse nur unzureichend informiert.

9 Hackmann schreibt 1548. Einige Exemplare der Auflage von 1549 tragen diese falsche Datierung; eins davon muß Hackmann vorgelegen haben.

Fehlern wimmelnde Hamburger Ausgaben aus den Jahren 1604 und 1666. Hackmann ist der erste, der eine Hamburger Ausgabe von 1666 verzeichnet, und alle Erwähnungen des Druckes, von dem nie ein Exemplar gefunden wurde, gehen auf ihn zurück. Möglicherweise hat er sich bei der Datierung verlesen und meint den 1660 von Zacharias Dose verlegten Hamburger Druck¹⁰.

Auch bei der Besprechung der Übersetzungen zeigt sich Hackmann, trotz einiger Irrtümer, besser informiert als die meisten seiner gelehrten Zeitgenossen. Für die Übersetzungen in dänischer und schwedischer Sprache kann er nur auf Morhof verweisen, da er sie selber nicht kennt.

Morhof hatte sich jedoch geirrt, denn in Johann Scheffers Werk *Svecia Literata seu De Scriptis & Scriptoribus Gentis Sveciae* von 1680, das er als Quelle zitiert, wird nur eine schwedische Übersetzung erwähnt, keine dänische¹¹. Es war allerdings schon eine dänische Übersetzung, von H. Weigeres, vorhanden, die 1555 in Lübeck und 1656 in Kopenhagen gedruckt worden war. Bei der schwedischen handelt es sich ebenfalls um eine Übersetzung in Versen; sie wurde 1621 in Stockholm anonym bei Ignatius Meurer gedruckt.

Als herausragend unter allen Übertragungen führt Hackmann eine englische aus dem Jahre 1681, eingeteilt in 24 Kapitel und mit moralischen Zusätzen versehen, und eine 1694 in Amsterdam erschienene holländische an, die aus 69 Kapiteln bestehe. Beide seien Ausgaben anonymen Verfassers.

1681 erschienen zwei englische Ausgaben des Tierepos; eine bei J. Shurley unter dem Titel *The most delightful History of Reynard the Fox*, die andere bei E. Brewster unter dem Titel *The most delectable History of Reynard the Fox*¹². Die englische Überlieferung geht zurück auf die mittelniederländische Tradition des Dichtungsstoffes, d.h. auf die Prosa-Version von *Reynaerts historie*, die 1479 in Gouda und 1485 in Delft gedruckt wurde. Die englische Prosa-Übersetzung dieses Textes wurde 1481 unter dem Titel *The historye of reynard the foxe* in Westminster von William Caxton angefertigt. Dieser Druck bildet die Grundlage für das später oft unter verschiedenem Titel gedruckte 'Volksbuch'¹³. Bei der von Hackmann genannten Ausgabe muß es sich um ein 'Volksbuch' nach der Vorlage des Caxton-Druckes handeln. Die englische beginnt also früher als die niederdeutsche Überlieferung des Stoffes und existiert, bezogen auf den Text, unabhängig von dieser, so daß es sich bei der genannten Ausgabe nicht um eine Übersetzung des mittelniederdeutschen *Reynke* handelt, wie Hackmann annimmt. Die erste englische Übersetzung des *Reynke* erschien 1706 anonym in London; ihr liegt der Text von H. Schoppers lateinischer Versübersetzung zugrunde.

10 Vgl. PRIEN (wie Anm.7) S. XXXVIII.

11 Vgl. VANDECASTEELE (wie Anm.4) S.66, Anm.51.

12 Vgl. VANDECASTEELE (wie Anm.4) S.67, Anm.53.

13 Vgl. dazu N.F. BLAKE (Hrg.), *The History of Reynard the Fox translated from the Dutch Original by William Caxton*, London 1970. N. WITTON, *Die Vorlage des Reinke de Vos*, in: *Reynaert Reynard Reynke. Studien zu einem mittelalterlichen Tierepos*, hrg. v. J. GOOSSENS - T. SODMANN, Köln 1980, S.1-159; K. VARTY, *The earliest illustrated English editions of "Reynard the Fox", and their links with the earliest illustrated continental editions*, ebd., S.160-195.

Die Existenz einer niederländischen Ausgabe aus dem Jahre 1694 ist außer bei Hackmann nirgendwo belegt¹⁴. Bei dem von Hackmann angezeigten Exemplar wird es sich um eines der nordniederländischen 'Volksbücher' handeln, von denen bisher 11 textlich fast identische Ausgaben aus den Jahren 1564 bis 1795 bekannt geworden sind¹⁵. Diese niederländischen 'Volksbücher' sind keine Übersetzungen des mittelniederdeutschen Werkes, wie Hackmann meint. Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen diesem 'Volksbuch', dem mittelniederdeutschen Text, der älteren niederländischen und möglicherweise auch der englischen Tradition ist in den letzten Jahren häufig diskutiert worden, ohne daß man zu einer überzeugenden neuen Lösung gelangt wäre¹⁶. Da der niederländische als näher Verwandter verständlicherweise zahlreiche Gemeinsamkeiten mit dem Lübecker Text aufweist, konnte Hackmann leicht zu der Überzeugung gelangen, es handle sich hier um eine Übersetzung des *Reynke*.

Die Besprechung der Übersetzungen schließt Hackmann mit der lateinischen von Hartmann Schopper, die er wegen ihres guten Stils lobt, und der seiner Meinung nach weniger angemessenen, aber nicht völlig geschmacklosen hochdeutschen Übertragung ab. Die Abhängigkeit der lateinischen von der hochdeutschen Ausgabe ist ihm dabei nicht aufgefallen. Da diese beiden Übersetzungen trotz der wohlwollenden Beurteilung seinen Ansprüchen nicht genügen, stellt er zum Schluß seiner Ausführungen eine neue hochdeutsche und eine lateinische Ausgabe in Aussicht, die jedoch nie erschienen sind.

Gegenüber dem *Programma* von 1709 hat Hackmann in der dem *Reynke* vorausgeschickten Einleitung zwei kurze, aber markante Abschnitte gestrichen. Die erste Streichung betrifft einen Angriff auf seine Kollegen an der Universität, denen er vorwirft, die deutsche Volksdichtung als Lehrgegenstand zu verschmähen und sich dafür lieber mit scholastischen Spitzfindigkeiten und mit höfisch-eleganter Literatur zu beschäftigen. Die zweite Kürzung betrifft einen Angriff auf die katholische Kirche. Hier verurteilt er die päpstliche Tyrannei und befürwortet die Auflehnung der christlichen Welt im Verlauf der Reformation. Er erkennt, daß im *Reynke* der katholische Klerus nicht mit der gleichen Freimütigkeit kritisiert wird wie die Laien und erklärt sich das mit der Angst vor der Gewalt des Papstes. Sicherlich hat Hackmann diese Bemerkung 1711 gestrichen, weil er zu dieser Zeit schon zum Katholizismus tendierte, zu dem er dann 1713 übergetreten ist.

Die Unterlassung der Polemik gegen die Kollegen scheint eine Vorsichtsmaßnahme gewesen zu sein. Koldewey¹⁷ berichtet, daß

14 Auch VANDECASTEELE (wie Anm.4) S.67, Anm.54, kann kein Exemplar nachweisen.

15 Vgl. *Reinaert de vos* (Naar de Letter, 5), Instituut de Vooy, Utrecht 1972, S.10-28. Auch hier wird kein Exemplar aus dem Jahre 1694 verzeichnet.

16 Vgl. WITTON (wie Anm.13), besonders S.41-69, 107-109. Auch Witton hat das Problem meiner Ansicht nach nicht endgültig gelöst.

17 KOLDEWEY (wie Anm.2) S.127.

wegen der im *Programma* von 1709 angeführten Äußerung, "es sey kein besser Buch nechst der Bibel / als dieses" gegen Hackmann von dessen Gegnern bei der hannoverschen Regierung ein Disziplinarverfahren eingeleitet und das Erscheinen der in Vorbereitung befindlichen Edition des *Reynke* zunächst verboten worden sei. Als man jedoch festgestellt habe, daß es sich bei der beanstandeten Äußerung nicht um Worte Hackmanns, sondern um ein durch Morhof überliefertes Zitat Laurembergs handelte, sei Hackmann doch noch erlaubt worden, das Werk zu veröffentlichen.

1.2. Textvergleich

Die formale Gestaltung des Textes folgt der der Lübecker Inkunabel: Vorreden, Kapitelüberschriften, Erzähltext und Glossen hat Hackmann der Vorlage¹⁸ entsprechend wiedergegeben, lediglich die den Text illustrierenden Holzschnitte fehlen.

Ausgangspunkt für den Textvergleich soll Hackmanns Ankündigung am Schluß des *Programma* sein, er wolle dafür sorgen, daß diese äußerst geistreiche Fabel vom Füchslin nach dem ältesten, so oft von ihm empfohlenen Exemplar gedruckt würde, und er wolle den volkstümlichen Braunschweiger Dialekt, in dem dieses Werk zuerst [d.h. 1498] verfaßt worden sei, wiederherstellen¹⁹. Diese Formulierung Hackmanns impliziert offensichtlich zwei Deutungsmöglichkeiten. Einmal ist sie so ausgelegt worden, als habe der Herausgeber hier angekündigt, er werde bewußt Änderungen am Text vornehmen und ihn der Braunschweiger Mundart anpassen²⁰. Die m.E. einfachere Möglichkeit ist, Hackmann hier so zu verstehen, daß er lediglich den originalen Text, so wie er ihn - im vermeintlich Braunschweiger Dialekt verfaßt²¹

18 Hackmann hat den Herkunftsort seines Exemplars verschwiegen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hat er jedoch das einzig bekannte vollständig erhaltene Exemplar des *Reynke de vos*, das sich in der Herzog August Bibliothek befindet, benutzt. Vgl. *Niederdeutsche Handschriften und Inkunabeln aus dem Besitz der Herzog August Bibliothek*, zusammengestellt und bearbeitet von W. MILDE (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, 16), Wolfenbüttel 1976, S.42, Nr.53.

19 "Vellem tunc ingeniosissimam hanc vulpeculae fabulam ad vetustissimum, toties à me commendatum, exemplar typis excubiri curare, & dialectum vulgarem Brunsvicensem, quâ illud opusculum prima vice conscriptum, denuo restituere." HACKMANN (wie Anm.1) Bl.):():():(2, Z.22-25.

20 So VANDECASTEELE (wie Anm.4) S.68, Anm.60, der zu dieser Stelle anmerkt: "... dat de herdruk door velen niet al te hoog aangeslagen wordt ... vindt misschien zijn oorzaak in het feit dat Hackmann doelbewust de taal hier en daar wijzigde."

21 Tatsächlich weist der Text des Druckes von 1498, der im klassischen Mnd. lübischer Prägung abgefaßt ist, zahlreiche ostfälische Kennzeichen auf, so daß Hackmanns Bestimmung der Mundart als braunschweigisch nicht völlig falsch ist. Hackmann selber war gebürtiger Ostfale.

- vor sich liegen hatte, neu edieren, d.h. die Vorlage getreu wiedergeben wollte²². Keine der beiden Möglichkeiten ist je durch entsprechende Belege gestützt worden.

Der Vergleich der Edition von 1711 mit der Lübecker Inkunabel²³ ergibt, abgesehen von der zu erwartenden Änderung der Interpunktion, der Verwendung von Majuskeln bei Eigennamen und der - allerdings nicht immer konsequent bzw. korrekt durchgeführten - Auflösung der Abkürzungen, folgendes Bild:

Eingriffe in den Text, im strengen Sinne, finden sich in beinahe jeder Zeile. Der weitaus größte Teil entfällt auf Änderungen der Orthographie; es lassen sich aber keine durchgehenden Prinzipien erkennen, nach denen Hackmann die bisweilen unregelmäßige Rechtschreibung des Originals bewußt verändert haben könnte.

So schreibt er - es werden immer nur Beispiele genannt - für *ick* des Originals manchmal *ik*, für *ik* dagegen *ick*, während er an anderen Stellen die Schreibung von 1498 beibehält. Das gleiche gilt für *syk* / *syck*, *ok* / *ock*, *sprak* / *sprack*, *-lik* / *-lick*, *an-*, *in-* und auslautendes *g/gh*, *ily*, *ey/e* u.a.m. Verdoppelung des *f* vor *t* fällt auf, z.B. in *schriftt*, *uthgyfft*, *blyfft*, *dorfft*, allerdings wurde auch hier wieder nicht durchgehend geändert. An modernen Schreibweisen finden sich z.B. *angste* für *anxste*, *pynkste* für *pynxste*, *christi* für *cristi*, *Evangelio* für *ewangelio*; selten ist Dehnungs-*h*, z.B. *mehre* für *mere*, *ghestohlen* für *ghestolen*, *begehre* für *beghere*, *stahn* für *stan*, *befohl* für *bevol*. Bisweilen wird im Original nicht bezeichneter Langvokal durch Doppelschreibung oder nachgeschriebenes *e* kenntlich gemacht, z.B. *staate* für *state*, *vorstaet* für *vorstat*, *neen* für *nen*; der umgekehrte Fall kommt aber auch vor: *mer* für *meer*, *her* für *heer*. In einigen Wörtern wird nichtbezeichneter Umlaut gekennzeichnet: *düvel* für *duvel*, *stücke* für *stucke*, *grötterem* für *grotterem*, aber auch hier gibt es die umgekehrte Erscheinung: *vlokede* für *vlökede*, *suth* für *süd*. Häufig tritt die Schreibung *f* für *v* im Anlaut auf: *falsche* für *valsche*, *fallen* für *vallen*.

Daneben gibt es eine Reihe von offensichtlichen Druckfehlern: *van* statt *vant*, *Reynk* statt *reynke*, *se waff* statt *se was*; allerdings werden auch einige Druckfehler des Originals korrigiert: *bokes* statt *bokees*, *hastich* statt *hastih*, *vorstunt* statt *vorstntt*, etc.

Diese Aufzählung genügt, um zu verdeutlichen, daß es Hackmann - was die Orthographie betrifft - keineswegs darum ging, zielstrebig den Text zu erneuern. Keine Änderung wurde konsequent durchgeführt²⁴, allerdings sind neuhochdeutsche Einflüsse auf die Schreibung nicht zu verkennen.

22 Diese Auffassung wird unterstützt durch den in einem anderen Zusammenhang geäußerten Eindruck Walthers: "Weil Hackmann eine Handschrift und keinen Druck [des *Köker*; B.D.] vor sich hatte, hat er sich offenbar auch nicht gescheut oder ist durch Nachlässigkeit dazu gekommen, moderne Brunsvicisismen oder hochdeutsche Formen einzumengen. Ganz anders verfährt er in seinem Abdruck des Reineke Vos, den er nach der von ihm wieder aufgefundenen Lübecker Ausgabe vom Jahre 1498 so lieferte, daß derselbe für den Standpunkt der Wissenschaft im Anfange des 18. Jahrhunderts treu und genau genannt werden muß." C. WALTHER, *Der Köker*, Nd.Kbl. 6 (1881) 69.

23 Für den Vergleich wurde die von T. SODMANN hrg. Faksimile-Ausgabe *Reynke de vos. Lübeck 1498*, Hamburg 1976, benutzt.

24 Eine Reihe von Änderungen wird auch auf das Konto des Druckers gehen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Eingriffe, die eine Änderung des Lautstandes bewirken. Von einem konsequenten Eingreifen in den Text kann wieder keine Rede sein, denn auch hier werden alte Formen nicht regelmäßig durch jüngere ersetzt. Die jüngeren Formen, die Hackmann unterlaufen sind, können z.T. auf die Braunschweiger Mundart seiner Zeit, z.T. auf hochdeutschen Einfluß zurückgeführt werden. Gemessen am Gesamtumfang des Textes und verglichen mit den orthographischen Änderungen fallen die lautlichen Neuerungen kaum ins Gewicht.

Am häufigsten treten folgende Abweichungen auf: *ver-* statt *vor-*, *-ig* statt *ich*, *s* statt *sch* vor Konsonant, *e-* Apokope bei *deme* und *eme*, anlautendes *g* statt *y*. Seltener sind: *-g* statt *-ch*, *un-* statt *um-*; *dögende*, *sevende*, *negende* statt *dögede*, *sevede*, *negede*; *hyllighen* statt *hylghen*, *und* statt *unde*, *um* statt *umme*, *ane* statt *an*, *von* statt *van*, *den* statt *dan* (komp. als). Ganz vereinzelt treten auf: *unkeuscheit* statt *unkuscheyt*, *kam* statt *quam*, *da* statt *dar*, *man* statt *men*, *twyerleye* statt *twyerleye*, *drey* statt *dre*, *seer* statt *sere*, *stiller* statt *stylre*, *antworten* statt *antworten*, *bekleben* statt *bekleven*, *frembde* statt *vromde*, *mud* statt *mod*, *meyersche* statt *meygersche*, *gresliken* statt *greseliken*, *bescheid* statt *bescheed*, *unter* statt *under*, *verdel* statt *verndel*, *latynysche* statt *latinsche*, *hölten* statt *hellen*, *schreyede* statt *schryede*, *wedder* statt *wer*, *volherdich* statt *vulherdich*, *aller* statt *alder*, *donne* statt *donde*, *wolle* statt *wolde*.

Der einzige Fall, wo Hackmann ein Wort durch ein anderes ersetzt, liegt vor in den Überschriften zu Buch I, Kapitel 16, 17, 18, 23 und Buch III, Kap. 11, in denen statt des originalen *ghesette* das gleichbedeutende, aber bekanntere *capittel* erscheint. Schon im Text von 1498 werden beide Bezeichnungen verwendet.

Abweichungen in der Wortstellung finden sich in der Neuedition nur viermal²⁵. Sie bringen keine inhaltlichen Veränderungen mit sich, und es ist nicht anzunehmen, daß Hackmann sie bewußt vorgenommen hat.

Von größerer Bedeutung für die Beurteilung der Qualität der Edition müssen Eingriffe sein, die den Inhalt des Textes verändern. Im Falle des Wolfenbütteler Drucks sind sie selten und insgesamt nur geringfügig. Sie werden hier vollständig aufgelistet:

Die lateinische Unterschrift zur Titelillustration (1^v)²⁶ ist leicht verändert wiedergegeben; geringfügig verändert wurde auch das dem Hl. Augustinus zugeschriebene lateinische Gedicht über den Ehebruch in der Vorrede zu Buch IV (207^v).

In der zweiten Vorrede zum Erzähltext hat Hackmann durch falsche Interpunktion und falschen Kursivdruck den Sinn des Textes verändert: 1498 (5^r,^v): *De wilde katte. alze. den kater. nomet he. Hyntzen / 1711 (S.T): den grevynck het he g r y m b a r t : de wylde katte, a i s e : den kater nomet he h y n t z e n* . Hackmanns Textwiedergabe erweckt den Eindruck, als handle es sich hier um zwei verschiedene Tiere, die Katze mit Namen Alse und den Kater Hyntze²⁷.

25 V. 324, 828, 1252, Überschrift zu III, 5. Die Verszählung erfolgt nach der Ausgabe von F. PRIEN - A. LEITZMANN, *Reinke de vos*, Halle 1925.

26 Die Blattzählungen beziehen sich auf das Original von 1498.

27 Vgl. H. BAETHKE, *De wilde katte Alse*, Nd.Kbl. 45 (1932) 77f.

Um Druckfehler handelt es sich vermutlich in V. 166 - *Wo gy myt reynken makeden vorbunt* (1498) / *Wo gy mit Reynken maken den vorbunt* (1711) - und V. 1077 - *He vroude syk. un sprack int sulve hol* (1498) / *He vrode syk, und spranck int sulve hol* (1711).

Viermal hat sich Hackmann bei der Kapitelnumerierung verzählt (I, 27, III, 12, 13, 14). In V. 4355 hat er sich verlesen und gibt *x yar* mit *vyf yar* wieder.

Einmal wurde versehentlich eine Partikel (V. 153), dreimal ein Pronomen ausgelassen (V. 1897, 2454, 4734). In der Glosse zu II, 8 hat Hackmann im Zitat des 31. Psalms ein durch den Kontext überflüssiges *Dixi* ausgelassen.

Zweimal hat er in der Glosse zu I, 14 eine formelhafte Wendung verkürzt: 1498 (53^F): *Up deme blade dar sodan tal steyt xxxix.* / 1711 (S. 62): *up deme 45. blade,* / 1498 (55^F): *up deme blade dar sodanen tal steyt xxxii,* / 1711 (S.65): *up deme 58. blade.* Die unterschiedlichen Zahlenangaben ergeben sich daraus, daß die beiden Drucke nicht seitengleich sind. Dem Blatt 39^F im Druck von 1498 entspricht die 45. Seite im Wolfenbütteler Druck; Blatt 32^F entspricht jedoch nicht der Seite 58, wie Hackmann angegeben hat, sondern der Seite 37.

Den letzten Teil der Überschrift zu I, 39 (127^F) hat Hackmann ohne erkennbaren Grund gekürzt; in der Überschrift zu III, 8 (187^{F,V}) hat er den Teil gestrichen, der sich auf den folgenden Holzschnitt bezieht, der in seiner Edition fehlt.

In V. 829, 1799 und 2367 wurde je ein Wort - möglicherweise absichtlich - ergänzt; bei der Wortergänzung in der Glosse zu I, 7 (28^F) muß es sich um einen Druckfehler handeln.

In den Kapitelnumerierungen zu III, 9, IV, 6 und IV, 12 fehlt im Druck von 1498 das Wort *capittel*, das Hackmann in seiner Edition ergänzt hat. Dabei hat er gleichzeitig die falsche Kapitelzählung des Lübecker Druckes zu III, 9 *Dat x* in *Dat negende Capittel* korrigiert.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Die Behauptung, Hackmann habe zielstrebig die Sprache seiner Vorlage verändert, hat sich nicht bestätigt. Die festgestellten Änderungen der Orthographie und des Lautstandes haben eher zufälligen Charakter und sind auf Einflüsse des Neuhochdeutschen bzw. der Heimatmundart des Herausgebers zurückzuführen. Eingriffe, die den Sinn des Textes verändern, finden sich äußerst selten und sind dann so geringfügig, daß sie die Qualität der Edition nicht wesentlich beeinträchtigen. Trotz der zahlreichen kleinen Abweichungen wird die Wolfenbütteler Edition, gemessen an anderen Ausgaben mittelalterlicher Dichtung des 18. und 19. Jahrhunderts, dem Lübecker Druck durchaus gerecht²⁸. Im Blick auf die Übersetzung Gottscheds zeigt der Textvergleich, daß diesem mit der Hackmannschen Edition eine für seine Zwecke dem Original gleichwertige Ausgabe des *Reynke de vos* zur Verfügung stand.

1.3. Exkurs: *Der Köker*

Bekanntlich ist die mittelniederdeutsche Spruchsammlung *Der Köker* des Braunschweigers Hermann Bote nur durch den Wolfen-

28 Insofern ist also WALTHERs (wie Anm.22) Beurteilung zuzustimmen, wenn gleich seine Behauptung, Hackmann verfare bei der Edition des *Reynke* ganz anders als bei der des *Köker*, nicht stimmt. Vgl. dazu Kap. 1.3. dieses Beitrags.

bütteler Druck überliefert. Hackmanns Vorlage für diese Edition ist nie gefunden worden und so war immer ungewiß, ob es sich dabei um eine Handschrift oder einen Druck handelte²⁹. Da bei der einzigen Erwähnung des Köker im *Programma*³⁰ zum erstenmal von einem *Manuscriptum* die Rede ist, während Hackmann im Zusammenhang mit dem *Reynke* immer von *Codex* oder *Liber* spricht, muß man wohl davon ausgehen, daß es sich bei der verschollenen Vorlage um eine Handschrift handelte³¹.

Die aus dem Textvergleich der *Reynke*-Ausgaben von 1498 und 1711 gewonnenen Ergebnisse sind auch für die verlorene *Köker*-Handschrift aufschlußreich. Nach der Vorlage des Textes von 1711 wurden 1916 von C. Borchling und W. Seelmann³² und 1963 von G. Cordes³³ neue Ausgaben erstellt. In beiden Fällen bemühen sich die Herausgeber darum, den ursprünglichen Text zu rekonstruieren. Hackmann wird vorgeworfen, er habe "zahlreiche mundartliche Eigentümlichkeiten der Braunschweiger Mundart seiner Zeit in den Text gebracht"³⁴. An "eindeutig nicht auf die mnd. Vorlage zurückgehenden jüngeren Formen Hackmanns"³⁵ führt Cordes, in Anlehnung an Borchling - Seelmann, auf: Dehnungs-*h*; *ä* statt *e*; *-g* statt *-ch*; *sch-* statt *s-* vor Konsonant; *au* statt *ô* für *ô¹*; *eu* statt *ô* für *ô¹* (B.-S. setzen hier als ältere Form *oy* ein): *-unge* statt *-inge*; *da(-)* statt *dar(-)*; *man* statt *men*; *von* statt *van*³⁶. Da sich alle diese jüngeren Formen - bis

29 Vgl. H. BOTE, *Der Köker. Mittelniederdeutsches Lehrgedicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts*, hrg. v. G. CORDES (Altdeutsche Textbibliothek, 60), Tübingen 1963, S.VI.

30 HACKMANN (wie Anm.1), letzte Seite des *Programma*, Z.2.

31 Die in der kurzen niederdeutschen Vorrede geäußerte und im *Programma* wiederholte Vermutung Hackmanns, der *Reynke* und der *Köker* stammten möglicherweise von demselben Verfasser, nahm 1976 B.U. HUCKER in einer Schrift über den heute bekannten Autor der Spruchdichtung, Hermann Bote, zum Anlaß, für diesen auch die Verfasserschaft am *Reynke* zu reklamieren. Während jedoch Hackmann schon wieder einschränkt, wenn beide Werke nicht vom selben Verfasser stammten, so müßten sie doch etwa zur gleichen Zeit entstanden sein, geht Hucker mit der festen Überzeugung der Verfasserschaft Botes an den *Reynke* heran und versucht nachträglich, Beweise für seine Behauptung im Text zu finden. Die groteske und bisweilen peinliche Beweisführung ist inzwischen von G. Cordes in angemessener Weise kommentiert worden, so daß hier auf eine erneute Auseinandersetzung verzichtet werden kann. B.U. HUCKER, *Hermann Bote, Niedersächsische Lebensbilder* 9 (1976) 1-21. G. CORDES, *Alter Fuchs und weiser Schelm, Eulenspiegel-Jahrbuch* 18 (1978) 11-14.

32 C. BORCHLING - W. SEELMANN, *De Koker*, Nd.Jb. 42 (1916) 71-125.

33 CORDES (wie Anm.29).

34 CORDES (wie Anm.29) S.V; vgl. auch BORCHLING - SEELMANN (wie Anm.32) S.125.

35 CORDES (wie Anm.29) S.VIII.

36 Ebd.

auf zwei Ausnahmen - als Eingriffe Hackmanns auch in der Wiedergabe des *Reynke* finden lassen, können sie mit Recht auf ihn zurückgeführt werden, vorausgesetzt, ihm hat wirklich eine Handschrift aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts vorgelegen. Immerhin ist es denkbar, daß es sich bei Hackmanns Vorlage um eine jüngere Abschrift des Originals von Bote handelte, in der die o.g. mundartlichen Eigentümlichkeiten bereits enthalten waren³⁷. Merkwürdig ist zumindest, daß sich die *au-* und *eu-*Schreibungen für *ô*¹ und *ô*¹ im *Reynke*-Abdruck nicht ein einziges Mal als Änderung Hackmanns nachweisen lassen.

2. Johann Christoph Gottscheds Prosaübersetzung *Reineke der Fuchs*

Bei Gottscheds Übersetzung des mnd. *Reynke de vos* handelt es sich um eine Auftragsarbeit. Der Amsterdamer Verleger Peter Schenk, der die "lange Zeit im Verborgenen liegen geblieben[en]" Kupferplatten des niederländischen Landschaftsmalers Allart van Everdingen mit Motiven zum *Reynaert* erworben hatte, bat Gottsched auf der Michaelsmesse 1751, eine neue Ausgabe des niederdeutschen *Reynke* zu besorgen und mit diesen Radierungen zu illustrieren³⁸. Wie kaum ein anderer war Gottsched

37 Diese Möglichkeit ist von Borchling - Seelmann und Cordes offensichtlich nie in Erwägung gezogen worden.

38 *Nachricht von einer neuen und schönen Ausgabe, des berühmten alten Buches, Reineke der Fuchs, mit trefflichen Kupfern eines großen Künstlers, Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Wintermond 1752, Leipzig 1752, S.394-400, Zitat S.397.*

Gottscheds Ausgabe ist illustriert mit 62 Radierungen; 57 stammen von dem holländischen Maler Allart van Everdingen (1621-1675), die restlichen 5 sind von dem Amsterdamer Kupferstecher Simon Fokke (1712-1787) der ursprünglichen Serie hinzugefügt worden. Fokkes Illustrationen befinden sich auf den Seiten 123, 126, 143, 151, 173.

Da Everdingens Radierungen nur 11 mal 9 Zentimeter messen, wurden sie vermutlich zur Illustrierung einer bestimmten *Reynaert*-Ausgabe angefertigt. Darauf weisen auch die dargestellten Motive hin, die sehr genau einzelne Ereignisse der Erzählung wiedergeben. Lediglich die erste und die letzte Illustration passen nicht zum Inhalt des Textes. (Sicherlich wäre es lohnend, die Kupfer ikonographisch in die Gesamtüberlieferung einzuordnen.) Ein solcher denkbarer *Reynaert*-Druck ist jedoch nicht überliefert; Gottscheds *Reineke* ist die erste bekannte Ausgabe mit diesen Kupferstichen.

Die häufig geäußerte Vermutung, Everdingen, der in Alkmaar gebürtig war, habe die Kupfer zur Erinnerung an seinen Landsmann Hinrek van Alckmer geschaffen, ist sehr unwahrscheinlich, da Hinrek als Verfasser eines Fuchsepos vor Hackmanns Entdeckung nicht bekannt war.

Für die Datierung der Kupfer muß als terminus ante quem 1654 angenommen werden, da 7 von ihnen (es handelt sich um die Stiche auf den Seiten 32, 35, 52, 56, 72, 74 und 288) in Schabkunsttechnik ausgeführt wurden, die erst nach 1654 in den Niederlanden bekannt geworden ist.

Von den für Gottscheds Ausgabe verwendeten Kupfern wurden die Plattenränder abgeschnitten; außerdem wurden sie vor dem Druck von S. Fokke

geeignet, diese Aufgabe zu erfüllen. Seine "Bestrebungen, den Anspruch der Deutschen als altes Kulturvolk auch aus der Literaturgeschichte zu rechtfertigen"³⁹, regten ihn zu immer neuer Suche nach literarischen Zeugnissen aus der deutschen Vergangenheit an, die er in zahlreichen Einzelstudien auswertete. Das Vorhaben, diese Beiträge zu einem umfassenden Werk zur deutschen Literaturgeschichte zusammenzufügen und durch eine Geschichte der deutschen Sprache zu ergänzen, scheiterte offenbar an den schließlich unübersehbaren Ausmaßen⁴⁰. Auch die Arbeit am *Reineke der Fuchs* muß in diesem Zusammenhang gesehen werden. Die wertvollen Kupfer von Everdingens interessierten Gottsched jedenfalls erst in dem Augenblick, als es darum ging, Subskribenten für das kostspielige Unternehmen zu gewinnen⁴¹; in der ausschließlich literarhistorischen *Einleitung* zum *Reineke* werden sie nur einmal am Rande erwähnt.

Die Ausgabe erschien im November 1752, also gut ein Jahr nach Erteilung des Auftrags, unter dem Titel *Heinrichs von Alkmar Reineke der Fuchs, mit schönen Kupfern; Nach der Ausgabe von 1498 ins Hochdeutsche übersetzt, und mit einer Abhandlung, von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe dieses Gedichtes versehen, von Johann Christoph Gottsched. Leipzig und Amsterdam, Verlegts Peter Schenk, 1752*⁴². Über die Angaben im Titel hinaus besteht das Werk aus drei Teilen mit je selbständiger Seitenzählung: Zunächst erscheint die Übersetzung der zwei Vorreden zur Ausgabe von 1498 und der Vorreden zur Rostocker Ausgabe von 1549 und daran anschließend Gottscheds *Einleitung*; es folgt die Übersetzung des Verstextes und der Glosse der Lübecker Ausgabe, die Übersetzung der Glosse zur Rostocker Ausgabe wird an den entsprechenden Stellen ergänzend hinzugefügt; den dritten Teil bildet der Abdruck des mittelniederdeutschen Verstextes nach der Lübecker Ausgabe ohne Vorreden und Glosse.

retuschiert. Die Platten befinden sich heute im British Museum in London.

Vgl. auch J. HOFMANN, *Allart van Everdingen und Goethes "Reineke Fuchs"*, Zeitschrift für Bücherfreunde, N.F. 12 (1920) 188-191; F.W. HOLLSTEIN, *Dutch and Flemish Etchings, Engravings and Woodcuts, ca. 1450-1700*, Amsterdam o.J., Bd. 6. S.203; A. von WURZBACH, *Niederländisches Künstler-Lexikon*, Bd. 1, Wien 1906, S.497-500.

39 W. RIECK, *Johann Christoph Gottsched. Eine kritische Würdigung seines Werkes*, Berlin (Ost) 1972, S.127.

40 Vgl. dazu RIECK (wie Anm.39) S.121-131.

41 Vgl. *Nachricht* (wie Anm.38).

42 Im folgenden wird nach der kritischen Neuausgabe zitiert: J.Ch. GOTTSCHED, *Ausgewählte Werke*, hrg. v. J. BIRKE, 4. Bd.: *Reineke der Fuchs* (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts), Berlin 1968.

2.1. Einleitung, von dem Urheber, wahren Alterthume, und großen Werthe dieses Gedichtes

Die im Titel angekündigten drei Abschnitte der *Einleitung* über den Urheber, das wahre Alter und den großen Wert des *Reineke* werden ergänzt durch einen vierten, der die Besprechung der zahlreichen bis dahin bekannten Ausgaben und Übersetzungen des Werkes umfaßt, und einen, für die Beurteilung der Qualität der Übersetzung sehr wichtigen und von der Forschung bisher kaum beachteten, fünften Abschnitt "Von der Einrichtung dieser neuen Ausgabe"⁴³.

Hackmanns 'Entdeckung' der Lübecker Inkunabel und Hinreks van Alckmer und seine kenntnisreiche Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Konsequenzen hatten der *Reineke-Fuchs*-Forschung einen neuen Anstoß gegeben. Das besondere Interesse der Fachwelt galt fortan der Identität des Verfassers und der von ihm angedeuteten französischen Vorlage. Dementsprechend steht die Darstellung der bisherigen Diskussion um die Verfasserfrage in Gottscheds *Einleitung* an erster Stelle, wobei es ihm am Ende natürlich noch nicht gelingt, über Hackmanns Behauptung, Hinrek sei der Verfasser des Lübecker *Reynke* und Baumann der Autor der Rostocker Glosse, hinauszukommen. Widerspruch findet erst Hackmanns Beobachtung, die Ausgaben von 1498 und 1549 unterschieden sich durch den Dialekt. Während Hackmann die Sprache des Lübecker als 'braunschweigisch'⁴⁴ und die des Rostocker Druckes als 'mecklenburgisch' charakterisiert hatte, stellt Gottsched nun fest, daß beide bezüglich des Verstehtes "nur in einigen Kleinigkeiten"⁴⁵ voneinander abwichen. Außerdem weist der Rostocker Text zahlreiche im Mecklenburgischen nicht gebräuchliche Wörter auf, während andererseits die Mundart der Lübecker Ausgabe vom Braunschweigischen weit entfernt sei. Natürlich ist diese negative Beschreibung der Sprache nicht ganz falsch, doch läuft die Argumentation bei Gottsched kurioserweise darauf hinaus,

43 Die beiden letztgenannten Abschnitte werden in einem späteren Zusammenhang besprochen.

44 Vgl. Anm.21.

45 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.25. Dem widerspricht seine Äußerung im letzten Abschnitt der *Einleitung*, er habe - um der Lesbarkeit des Textes willen - keine "Lectiones variantes, oder abgehende Lesarten" verzeichnet, obwohl "sich bei diesem Buche unzählige hätten machen lassen". GOTTSCHED (wie Anm.42) S.74.

Vgl. dazu auch J.Ch. GOTTSCHED, *Versuch einer Critischen Dichtkunst*, 5. unveränderte Auflage (Fotomechanischer Nachdruck der 4. vermehrten Auflage Leipzig 1751) Darmstadt 1962, S.457, wo er Baumann als den vermeintlichen Redaktor des Rostocker Druckes noch dafür getadelt hatte, "die alte Schreib- und Mundart des Verfassers, nach seiner mecklenburgischen Sprache geändert [zu haben], wie man aus der Gegeneinanderhaltung beyder Ausgaben sehen kann".

daß der Name *van Alckmer* eindeutig auf die niederländische Herkunft Hinreks verweise und die Mundart des Lübecker *Reynke* demzufolge "die damalige niederländische, sonderlich die brabantische Hofsprache"⁴⁶ sei.

Die Diskussion um den Verfasser setzt sich fort in dem Abschnitt über das "wahre Alter dieses Gedichtes", d.h. in der Frage, ob Hinrek lediglich als Übersetzer aus dem Französischen oder als Urheber des *Reynke* zu gelten habe.

Für das Verständnis der Haltung Gottscheds zu diesem Problem, dem heikelsten Punkt in der *Einleitung*, ist es aufschlußreich, seine Bemühungen um den *Reynke* bis in die Anfänge zurückzuverfolgen. Er erwähnt das Werk bereits 1730 in der ersten Auflage seiner *Critischen Dichtkunst*, wo es ihm als ein Muster unter anderen für die Anfertigung von Knittelversen, "solche altfränkische, achtsylbige, gestümpelte Reime, als man vor Opitzens Zeiten gemacht"⁴⁷, dient. Wenn er die Dichtung auch nicht gerade verachtet, besonders hoch schätzt er sie nicht ein. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Werk findet in den ersten drei Auflagen der *Dichtkunst* noch nicht statt⁴⁸. Sie findet sich zum erstenmal 1735 in den *Critischen Beyträgen*, wo er über die Erinnerungsschrift von Seelens für Dietrich von Stade aus dem Jahre 1725 referiert. Der Lübecker *Reynke de vos*, den von Stade in Gestalt der Hackmannschen Ausgabe in seiner Bibliothek bewahrte, sei die erste deutsche Ausgabe des "sinnreichen Sittenbuches", und da schon in der Vorrede Hinrek van Alckmer zugebe, das Gedicht aus der italienischen und französischen in die sächsische Sprache übersetzt zu haben, so sei "damit deren Wahn zur Genüge wiederleget, die vor dessen ersten Erfinder einen Deutschen angeben"⁴⁹. Noch 1747 in der Besprechung von Massieus *Histoire de la Poesie Française*, der einen verschollenen französischen Roman *Du Nouveau Renard* als das älteste der Fuchs-Epen vorgestellt hatte, im *Neuen Büchersaal* ist Gottsched davon überzeugt, daß Hinrek van Alckmer den

46 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.26.

47 J.Ch. GOTTSCHED, *Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen*, Leipzig 1730, S.492. *Altfränkisch* bedeutet nach dem Grimmschen Wörterbuch im guten Sinne 'altväterisch', sonst 'veraltet', 'den Forderungen der Gegenwart unentsprechend'. Aus dem Kontext geht hervor, daß Gottsched es hier im Sinne von 'altväterisch' benutzt.

48 Vgl. A. PELZ, *Die vier Auflagen von Gottscheds Critischer Dichtkunst in vergleichender Betrachtung. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte*, Breslau 1929, S.59.

49 *Beyträge Zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*, herausgegeben von Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 3.Bd., 12.Stück, Leipzig 1735 (Fotomechanischer Nachdruck Hildesheim 1970), S.656, Nr.76. Vgl. auch H. LACHMANN, *Gottscheds Bedeutung für die Geschichte der deutschen Philologie*, Greifswald 1930, S.72.

Reynke nach einer französischen Vorlage nur übersetzt habe⁵⁰. Ein Umschwung in der Beurteilung der Originalität des Lübecker Reynke bahnt sich bereits 1751 in der vierten Auflage der *Critischen Dichtkunst* an, wenn Gottsched einräumt, Hinrek habe sich zwar für einen Übersetzer ausgegeben, doch hielte er es für denkbar, daß dieses bloß eine Schutzbehauptung gewesen sei. Solange in Frankreich kein Original gefunden werde, müsse die Frage unentschieden bleiben⁵¹. In der *Einleitung* zu seiner Übersetzung distanziert er sich dann ausdrücklich von allen seinen bisherigen Überlegungen bezüglich der Originalität des niederdeutschen Epos, zu denen er sich von seinen gelehrten Gewährsmännern habe verführen lassen. Er geht von der Überlegung aus, daß der Titel des bisher als mögliche französische Vorlage für Hinrek geltenden *Du Nouveau Renard* eine ältere Fabel vom Fuchs impliziere, und es komme nun darauf an, nachzuforschen, ob diese ältere, ursprüngliche Fabel eine französische oder eine deutsche Erfindung sei. Den Nachweis für den deutschen Ursprung glaubt er zum einen aus den geographischen Angaben im Reynke erbringen zu können, denn die Schauplätze Aachen, Gent, Lüttich usw. wiesen unzweifelhaft auf einen gebürtigen Niederländer - und damit einen Deutschen - als Verfasser; das werde durch die ursprünglich deutschen Tiernamen Reineke, Braun und Isegrim bestätigt. Für denjenigen, dem diese Überlegung "nur aus einem übertriebenen Eifer, für die Ehre der Deutschen entsprungen zu seyn"⁵² scheine, halte er einen zusätzlichen Beweis bereit, der auch der Grund dafür sei, warum er seine früheren Äußerungen zu diesem Thema jetzt endgültig verwerfe. Bereits in einer Fabel des Marner, die älter sei als der 1290 verfaßte *Nouveau Renard*, werde der Fuchs *Reinhart* und der Wolf *Isegrim* genannt⁵³. Da dies der älteste Beleg für die Verwendung dieser Namen sei, die zudem "an sich selbst aber deutsche Namen"⁵⁴

50 Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste, 5.Bd., 3.Stück, Leipzig 1747, S.245 (Reproduktion auf Microfiches, Hildesheim 1977).

51 GOTTSCHED (wie Anm.45) S.457.

52 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.37f.

53 Bei dem von Gottsched zitierten Text handelt es sich um einen Ausschnitt aus Marners Fabel *Isengrins Verstümmelung*, hrg. v. Ph. STRAUCH, *Der Marner* (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, 14), Straßburg 1876, XV 7, S.118f. Gerade in dieser Fabel läßt sich eine der seltenen Verbindungen zwischen Tierepik und Fabeldichtung erkennen, da der Marner die Namen aus der Epen-tradition rezipiert, was Gottsched natürlich noch nicht wissen konnte.

Vgl. auch K. GRUBMÜLLER, *Meister Esopus. Untersuchungen zur Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 56) München 1977, S. 250; S.255, Anm.6.

54 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.40.

seien, könne man daraus schließen, "daß diese ganze Fabel eine uralte deutsche Erfindung gewesen"⁵⁵, die später ins Französische übersetzt und hier möglicherweise wegen einiger Veränderungen *Le Nouveau Renard* genannt worden sei. Obwohl Hinrek van Alckmer damit nicht mehr für den ersten Erfinder des *Reineke Fuchs* gehalten werden dürfe, so gebühre ihm dennoch der Name und die Ehre eines Urhebers, da er gewiß zahlreiche selbständige Änderungen am Text vorgenommen habe.

Sind Gottscheds Bemühungen um die Aufklärung von Tradierungszusammenhängen des *Reineke-Fuchs*-Stoffes an sich auch sehr verdienstvoll, so muß uns doch seine Argumentation für einen deutschen Ursprung des Themas heute anachronistisch anmuten. Die Verlegung des Schauplatzes der Handlung in den niederländischen und niederdeutschen Raum und die Eindeutschung der Tiernamen als Bemühen eines Bearbeiters zu interpretieren, der Dichtung ein heimatliches Kolorit zu verleihen, wäre viel naheliegender gewesen, besonders für Gottsched, der sich selber in seinen Übersetzungen darum bemühte, dem Horizont seines deutschen Lesers zu entsprechen, indem er z.B. Ereignisse aus der französischen Kulturgeschichte durch deutsche ersetzte⁵⁶. Das älteste nachweisbare Vorkommen der Namen Reinhart und Isegrim als letztlich ausschlaggebendes Indiz für einen deutschen *Ur-Reineke* zu werten, ist ebenso an den Haaren herbeigezogen. Dagegen bestätigt diese Art der Argumentation die aus anderen Schriften Gottscheds zur mittelalterlichen Literatur gewonnene Beobachtung, daß er bei der Erörterung der Frage nach dem Verhältnis von deutscher und französischer Dichtung stets darum bemüht ist, der deutschen den Vorrang einzuräumen⁵⁷. Sein patriotischer Eifer hat ihn auch im Falle des *Reineke Fuchs* zu kuriosen Spekulationen verleitet. Dennoch halte ich Birkes im Nachwort zur Neuausgabe des Werkes geäußerte Charakteristik, die *Einleitung* stelle "trotz ihrer zahlreichen Irrtümer und dreisten, von blindem Kulturpatriotismus inspirierten Verdrehungen ein beachtliches Dokument aus den Anfängen der Germanistik"⁵⁸ dar, für ungerechtfertigt. Gottscheds Kulturpatriotismus ist nicht "blind", sondern historisch zu verstehen als Reaktion auf die französische Überfremdung. Berücksichtigt man außerdem die bis dahin nur spärliche Überlieferung der Fuchs-Epen des Mittelalters, darf von "dreisten Verdrehungen" keine Rede mehr sein.

55 Ebd.

56 Vgl. RIECK (wie Anm.39) S.116.

57 Vgl. RIECK (wie Anm.39) S.127.

58 J. BIRKE, *Nachwort*, in: GOTTSCHED (wie Anm.42) S.475f.

Wie nicht anders zu erwarten, nachdem der *Reynke* schon in der vierten Auflage der *Critischen Dichtkunst* als 'scherzhaftes Heldengedicht' in einem eigens für derartige Dichtwerke neu aufgenommenen Kapitel vorgestellt worden war, fehlt auch in der *Einleitung* die dichtungstheoretische Auseinandersetzung mit dem Werk nicht. Sie soll im dritten Abschnitt neben den Zeugnissen gelehrter Männer seinen großen Wert belegen. Hinrek van Alckmer habe "nach Homers Zeiten, die erste und beste komische Epopee"⁵⁹ geschaffen, denn der *Reineke Fuchs* entspreche in mustergültiger Weise den von Aristoteles aufgestellten Regeln der epischen Dichtkunst. In Anwendung dieser Regeln beschreibt Gottsched den *Reynke* als eine moralische Fabel mit einer einfachen Handlung, deren Entwicklung der Zeitordnung folge. Unter 'Fabel' versteht er - im poetologischen Sinne, nicht als Gattungsbegriff - "die Erzählung einer unter gewissen Umständen möglichen, aber nicht wirklich vorgefallenen Begebenheit, darunter eine nützliche moralische Wahrheit verborgen liegt"⁶⁰. Die notwendige Peripetie sei vorhanden, und mit "der einzigen aesopischen Voraussetzung, daß einmal eine Zeit gewesen, da die Thiere Verstand und Sprache gehabt"⁶¹, sei auch die Forderung nach Wahrscheinlichkeit - für Gottsched die wichtigste Eigenschaft aller Fabeln - erfüllt.

Der *Reynke* ist für Gottsched jedoch nicht nur eine moralische, sondern auch eine politische Fabel. Unter dieser Rubrik wird er in der *Critischen Dichtkunst* neben anderen Werken, die für die Erziehung junger Fürsten empfohlen werden, erneut erwähnt⁶². Die Herausgabe des *Reineke Fuchs* steht - wie viele andere Schriften Gottscheds - im Dienste politischer Aufklärung, wenn das Werk in der *Einleitung* als Fürstenspiegel interpretiert und mit Fenelons feudalkritischem Erziehungsroman *Télémaque*, dem Vorbild für die Gattung 'Fürstenspiegel' im 18. Jahrhundert in Deutschland, verglichen wird⁶³. Die Rezension im *Neuesten* hebt außerdem die anti-katholische Tendenz der Dichtung hervor⁶⁴. Mit dieser Einschätzung hat Gottsched deutlich den *Reynke*

59 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.53.

60 J.Ch. GOTTSCHED, *Ausgewählte Werke*, hrg. v. J. BIRKE - B. BIRKE, Bd.6,1: *Versuch einer Critischen Dichtkunst (3.Auflage 1747)*, Berlin 1973, S.204.

61 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.52.

62 GOTTSCHED (wie An.45) S.786.

63 W. Rieck hat die "aufklärerische[n] Beeinflussung der feudalen Machthaber" als wesentliches Ziel vieler Übersetzungen Gottscheds und des Gottschedkreises herausgestellt. RIECK (wie Anm.39) S.116.

64 *Nachricht* (wie Anm.38) S.394f. Gottsched lehnte als überzeugter Protestant den katholischen Gottesdienst, Heiligenverehrung und Papsttum als unvernünftig ab. Vgl. seinen Briefwechsel mit dem Benediktiner P. Placidus Amon

Rostocker Provenienz im Blick. Die Drucke von 1498 und 1549 unterscheiden sich inhaltlich vor allen Dingen in der Glossierung, während der Erzähltext nur geringfügige Varianten aufweist. Die Glosse ist jedoch kein bloßes Anhängsel an den Erzähltext, sondern diesem "integrativ verbunden"⁶⁵, d.h. sie stiftet erst seinen Sinn. Die Lübecker Glossierung weist starke erbauliche Züge auf; sie interpretiert den Text als Sündenspiegel, der Fuchs erscheint als teuflischer Verführer. Die humanistisch-protestantische Rostocker Glosse dagegen formt den Text zum "Sitten-, Stände- und Fürstenspiegel"⁶⁶ um. Obwohl Gottsched vorgibt, die protestantische Glosse nur wegen der in ihr verarbeiteten poetischen Quellen in seine Übersetzung aufgenommen zu haben und obwohl seine Ausführungen den Anschein erwecken, als seien ihm die tendenziellen Unterschiede der beiden Glossierungen überhaupt nicht bewußt geworden, indem er behauptet, die "Bauermannische" sei im Grunde nur eine "weitläufigere Umschreibung" der älteren Glosse, deren Wiedergabe er sich deshalb eigentlich hätte sparen können⁶⁷, geht es ihm mit der zusätzlichen Übersetzung der Rostocker Glosse m.E. nicht darum, eine wissenschaftliche Ausgabe zu liefern. Es ist die Interpretation und die mit ihr sich bietende Verwertbarkeit der Dichtung, die Einfluß genommen hat auf die Anlage der Edition. Der Text von 1498 ist für Gottsched wertvoll als vermeintlich ältester überlieferter Zeuge des Dichtungsthemas; in sein Programm der politischen Erziehung durch Literatur paßt nur die Rostocker Bearbeitungsform. Es wird zu untersuchen sein, ob die Interpretation auch Einfluß genommen hat auf die Übersetzung des Erzähltextes.

2.2. Die Übersetzung

2.2.1. Die Vorlagen

Im vierten Abschnitt seiner *Einleitung* liefert Gottsched eine kommentierte Bibliographie der ihm bekannten Ausgaben und Übersetzungen des *Reynke*, die in der Forschungsliteratur als "der erste tastende Versuch, mittels einer Bibliographie die Grundlage zur Erforschung des Reineke-Stoffes zu legen"⁶⁸, bewertet wird. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung lag jedoch auch hier wieder nicht in Gottscheds Absicht. Er selber begründet die Aufnahme der Bibliographie in die *Einleitung* damit, daß

in: Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden 10 (1889) H.1, S.104.

65 H. MENKE, *Ars vitae aulicae oder descriptio mundi perversi? Grundzüge einer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Erzählthemas vom Reineke Fuchs*, Nd.Jb. 98/99 (1975/76) 106.

66 MENKE (wie Anm.65) S.111.

67 Vgl. GOTTSCHED (wie Anm.42) S.70.

68 BIRKE (wie Anm.58) S.476.

sie einen weiteren Beweis für die Vortrefflichkeit des Werkes liefere. Für ihn liegt der Wert eines Kunstwerkes auch in der Wirkung, die es zu erzielen vermag. Darüber hinaus zeigt es sich, daß ein großer Teil der bei Gottsched genannten Titel schon Hackmann bekannt war, so daß die Ehre, als erster eine ausführliche *Reineke*-Bibliographie vorgelegt zu haben - obwohl solche Ehrungen ohnehin sehr zweifelhaft, weil unhistorisch sind -, eher Hackmann gebührt als Gottsched.

Von den bei Gottsched verzeichneten niederdeutschen *Reynke*-Ausgaben kennt Hackmann die von 1498, 1522, 1539, 1549, 1572, 1592, 1604, 1666(!), 1711. Allein die Frankfurter aus dem Jahre 1575 kennt er nicht.

Von den verzeichneten hochdeutschen Übersetzungen kennt Hackmann nur die sog. 'Beuthersche', ohne die entsprechende Auflage anzugeben. Wie Gottsched zu der Behauptung kommt, Hackmann kenne diese Ausgabe nicht, ist nicht erklärlich. Darüber hinaus nennt Gottsched die hochdeutsche Übersetzung von 1602, eine der zahlreichen späteren Auflagen 'Beuthers', und die von 1662, die sog. 'Zesenianische' oder 'Harsdörffersche', die nach der 'Beutherschen' gestaltet wurde. Außerdem verzeichnet Gottsched das hochdeutsche 'Volksbuch', eine an der 'Zesenianischen' Ausgabe ausgerichtete Prosa-Version, die seit Ende des 17. Jahrhunderts o.O. und o.J. immer wieder neu aufgelegt wurde.

Von den bei Gottsched als Übersetzungen des *Reynke* verzeichneten Ausgaben kennt Hackmann nur die hebräische und eine französische nicht; diese beiden hält Gottsched allerdings irrtümlich für Übersetzungen des *Reynke*⁶⁹.

Weitere *Reynke*-Ausgaben lernte Gottsched erst nach 1752 kennen:

1754 entdeckte er in der Königlichen Bibliothek in Dresden das einzige bekannte Exemplar des 1517 in Rostock gedruckten *Reynke de vos*. Im gleichen Jahr lernte er in der Kasseler Bibliothek die 1592 von Stephan Möllemann in Rostock gedruckte Ausgabe kennen, die er bisher nur aus Hackmanns Bibliographie kannte. Außerdem meldet er 1757, ihm sei eine englische Ausgabe, 1708 in London gedruckt, in die Hände gefallen⁷⁰.

Von der Existenz der Delfter Prosa und damit von einer der niederdeutschen vorausgehenden niederländischen Überlieferung erfuhr Gottsched erst 1756⁷¹.

Gottsched macht selber keine genauen Angaben darüber, welche der Ausgaben und Übersetzungen, die sich in seinem Besitz befanden, ihm als Hilfen bei der Übersetzung gedient haben⁷².

69 Bei den anderen 'Übersetzungen' unterliegt er den gleichen Irrtümern wie Hackmann.

70 [J.Ch. GOTTSCHED], *Nachlese einiger Nachrichten von dem alten epischen Gedichte: Reineke der Fuchs*, Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Wintermond 1757, Leipzig 1757, S.34-49. Hier klärt er auch den Irrtum mit der hebräischen Übersetzung auf.

71 J.Ch. GOTTSCHED. *Fortsetzung der neuen Entdeckungen vom Alterthume des epischen Gedichtes, Reineke der Fuchs*, Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Hornung 1757, Leipzig 1757, S.111-127.

72 Er besaß nach seinen Angaben in der *Einleitung* die niederdeutschen Ausgaben Rostock 1549, Frankfurt 1575, Hamburg 1604, Wolfenbüttel 1711; die hochdeutschen Ausgaben Frankfurt 1544 in den Auflagen von 1545 und 1602, Rostock 1662, eine 'Volksbuch'-Version o.O. o.J., die lateinische Ausgabe Frankfurt 1657 in der Auflage von 1595 und ein Exemplar der nordniederländischen 'Volksbücher', 1736 in Amsterdam von Isaac van der Putte gedruckt, das er irrtümlich für eine Übersetzung des *Reynke* hielt.

In dem von J.M. Wagner mitgeteilten Auszug aus dem Auktionskatalog der Gottschedschen Bibliothek aus dem Jahre 1767 fehlen von diesen Aus-

Tatsächlich hat er als Vorlage für seine Prosaübersetzung nicht, wie im Titel angegeben, den Lübecker Druck aus dem Jahre 1498 benutzt, sondern die Edition von 1711, da ihm das Original nicht zugänglich war⁷³. Dieses lernte er erst 1753 bei einem Besuch der Wolfenbütteler Bibliothek kennen. Bei dem nachträglichen Vergleich des Originals mit dem Druck von 1711 stellte er nur geringfügige Abweichungen in der Rechtschreibung fest, so daß für ihn kein Grund vorlag, seine eigene Ausgabe anhand der Inkunabel zu überarbeiten⁷⁴. Die jüngere Glosse, Gottsched nennt sie "Baumannische Anmerkungen", hat er nach der Rostocker Ausgabe von 1549 übersetzt, nachdem er sie vorher mit der in der Frankfurter Ausgabe von 1575 verglichen und festgestellt hatte, daß sie dort getreu wiedergegeben worden sei⁷⁵. Für den Abdruck des niederdeutschen Erzähltextes will Gottsched die Ausgabe von 1711 mit den Drucken von 1549 und 1575 verglichen und danach kleine Änderungen vorgenommen haben; allerdings unterschieden sich die drei Ausgaben nur geringfügig, wobei die Frankfurter etwas mehr vom ursprünglichen Text abgehe als die Rostocker⁷⁶.

gaben nur die Hamburger von 1604 und das 'Volksbuch'. Statt der Ausgabe von 1549 nennt der Katalog eine von 1553. Hier liegt ein Irrtum vor. 1553 druckte L. Dietz in Rostock das Register zu der Ausgabe von 1549. Wie Gottsched in der *Critischen Dichtkunst* (wie Anm.45) S.458 mitteilt, besaß er einen Druck von 1549 mit angebundenem Register von 1553. J.M. WAGNER, *Johann Christoph Gottsched's Bibliothek*, in: *Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft*, hrg. v. J. PETZOLD, Juniheft 1872, S.200-209.

- 73 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.69.
- 74 *Nachlese* (wie Anm.70) S.34-39. Hier äußert er gleichzeitig seinen Unmut darüber, daß Hackmann den Aufbewahrungsort dieser kostbaren Ausgabe verschwiegen und ihm damit das Studium des originalen Textes unmöglich gemacht habe. Es ist verwunderlich, daß Gottsched nicht auf den naheliegenden Gedanken gekommen ist, die Inkunabel könnte in der Herzog August Bibliothek aufbewahrt werden, die sich doch in unmittelbarer Nachbarschaft zur Helmstedter Universität, an der Hackmann lehrte, befand. Ich vermute, daß er dort vergeblich nachgefragt hat, denn der Wolfenbütteler Bibliothekar Burckhard, ein gebürtiger Pfälzer, hatte sich durch Gottscheds *Klagelied über das Pfälzer Land* (1750) angegriffen gefühlt und verweigerte ihm fortan alle Auskünfte. Erst 1753, nach dem Tode Burckhards, stand ihm die Bibliothek wieder zur Verfügung. Vgl. F.A. EBERT, *Blicke in die Manuscriptencabinette der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*, Überlieferungen zur Geschichte, Litteratur und Kunst der Vor- und Mitwelt, 1.Bd., 2.Stück, Dresden 1828, S.33-35.
- 75 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.70. Der Rostocker Druck von 1539 stand Gottsched nach eigenen Angaben nicht zur Verfügung. GOTTSCHED (wie Anm.42) S.55.
- 76 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.25; S.69f. Den niederdeutschen Text hat Gottsched - abgesehen von orthographischen Varianten - mit nur geringfügigen Änderungen (in V.34, 874, 4734, 6064, 6499, 6527, 6670; 143f., 147f., 471f., 1625f., 1895f., 2473f., 3097f., 4751f., 5347f., 6437f., [Reime?; Überschrift zu I,9, I,10, IV,4) wiedergegeben.

Folgt man Gottscheds Aussagen, so hat er für die Übersetzung des Erzähltextes ausschließlich den Wolfenbütteler Druck als Vorlage benutzt.

M. Lange glaubte im Rahmen einer Untersuchung zu Goethes Bearbeitung des *Reineke-Stoffes*⁷⁷ nachweisen zu können, daß Gottsched die hochdeutsche, sog. 'Beuthersche' Übersetzung nicht nur gekannt, sondern auch als Hilfsmittel benutzt habe. Lange geht von der Feststellung aus, daß Goethes Bearbeitung des *Reineke Fuchs* an mehreren Stellen abweichend vom niederdeutschen Original mit dem Text der Rostocker Ausgabe von 1539 übereinstimme. Dies lasse sich nur daraus erklären, daß Gottsched an diesen Stellen die hochdeutsche Übersetzung benutzt habe, die ihrerseits auf den Druck von 1539 zurückgehe. Als Beweis führt er neun (!) Textstellen an. Bei genauem Vergleich kann jedoch keine eine Benutzung der 'Beutherschen' Übersetzung belegen⁷⁸; die Übersetzung Gottscheds kann in jedem dieser Fälle auf die Benutzung der anderen Drucke - 1711 bzw. 1549 - zurückgeführt werden.

Langes Einschätzung der Übersetzung Gottscheds ist typisch für die positivistische Goethe-Forschung: Den Ansprüchen der "geschmackvollen"⁷⁹ Freunde Goethes konnte das Werk nicht genügen; Fehler Goethes werden in den meisten Fällen auf Gottsched zurückgeführt, selbst wenn dieser richtig übersetzt hatte. Mit der Unterstellung der Benutzung der 'Beutherschen' Übersetzung wird suggeriert, Gottsched habe sich nicht einmal die Mühe gemacht, selbständig zu übersetzen, sondern habe auf bereits vorhandene Übertragungen zurückgegriffen.

Schon aus Gottscheds abfälligen Äußerungen über die hochdeutsche Übersetzung in der *Critischen Dichtkunst*⁸⁰ und in der *Einleitung*⁸¹ läßt sich ersehen, wie unwahrscheinlich es ist, daß er sie als Hilfe benutzt hat. Er nennt sie "sehr ungetreu" und findet Laurembergs ohnehin schon vernichtendes Urteil noch zu milde.

Es bleibt zu überprüfen, inwieweit sich Gottsched bei der Übersetzung des Erzähltextes über den Druck von 1711 hinaus auch der beiden 'protestantischen' Ausgaben von 1549 und 1575 als Vorlagen bedient hat.

a) Rostock 1549

Der Vergleich der Übersetzung des Erzähltextes mit dem Wolfenbütteler Druck und dem Rostocker Druck von 1549 zeigt, daß Gottsched an zahlreichen Stellen nach dem Wortlaut des Textes

77 M. LANGE, *Goethes Quellen und Hilfsmittel bei der Bearbeitung des Reineke Fuchs*, Programm des Königlichen Gymnasiums zu Dresden-Neustadt, 14, Dresden 1888, S.3-18.

78 Für den Vergleich standen mir nur die Auflagen von 1544 und 1562 zur Verfügung, nicht die von 1545, die Gottsched besaß. Da es sich bei der Auflage von 1562 um einen Nachdruck von 1544 mit nur geringfügigen Änderungen handelt, gehe ich davon aus, daß auch die dazwischenliegende Auflage von 1545 mit der von 1544 identisch ist.

Von der ersten Auflage liegt eine Faksimileausgabe vor: *Von Reinicken Fuchs. Frankfurt 1544*, Faksimileausgabe mit einer Einführung von H. MENKE, Heidelberg 1981. Hier findet sich auch eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Problem 'Beuther' (S.251f.).

79 LANGE (wie Anm.77) S.6, Anm.2.

80 GOTTSCHED (wie Anm.45) S.458.

81 GOTTSCHED (wie Anm.42) S.46ff., 65f.

von 1549 und nicht nach seiner angeblich einzigen Vorlage, der Hackmannschen Ausgabe, übersetzt hat. Die betreffenden Textstellen sind in der Übersicht (S.87-92) aufgelistet⁸².

b) Frankfurt 1575

Für den Vergleich der Gottschedschen Übersetzung mit dem Frankfurter Druck von 1575 reicht es, diesen mit seiner Rostocker Vorlage zu vergleichen und nur die abweichenden Stellen zu überprüfen.

Der Frankfurter Druck weicht, abgesehen von offensichtlichen Druckfehlern und orthographischen Unterschieden, an fünfzig Stellen vom Rostocker Text aus dem Jahre 1549 ab. Dabei handelt es sich meist um sehr geringfügige Änderungen. Die häufigsten Abweichungen sind lexikologischer Art (V.186, 1050, 1136, 1155, 3118, 3459, 4010, 4108, 4648, 4917, 5060, 5656, 5676, 5940, 6413, 6540, 6633, 6636, 6658, 6669, 6734, 6784, Überschriften zu I, 25, IV, 3, IV, 10), daneben treten Abweichungen in der Wortstellung auf (V. 4195, 4777, 6455, 6620, 6733, Überschrift zu III, 6), und einmal wurde die Reihenfolge zweier Verse vertauscht (V. 1077 und 1078). Die inhaltlichen Abweichungen bestehen darin, daß gegenüber dem Text von 1549 entweder ein Wort ausgelassen (V. 673, 868, 1534, 1740, 1854, 2042, 3496, 4048, 4224, 6305, 6469, 6648) oder jeweils ein Wort ergänzt worden ist (V. 2682, 3361, 3401, 3651, 6041, Überschrift zu I, 32).

Für die weitere Betrachtung der Abweichungen im Druck von 1575 gegenüber 1549 ergibt sich, daß an diesen Stellen entweder 1549 mit 1711 übereinstimmt (V. 673, 868, 1050, 1077, 1136, 1155, 1854, 2042, 2682, 3118, 3401, 3458, 3496, 4010, 4048, 4224, 4777, 5060, 5674, 5940, 6041, 6305, 6413, 6469, 6540, 6633, 6648, 6669, 6734, 6784, Überschriften zu III, 6, IV, 3, IV, 10), oder 1575 mit diesem identisch ist (V. 186, 1534, 1740, 3361, 4648, 4917, 5656, 6620, 6636, 6658, Überschriften zu I, 25 und I, 32). Nur an fünf Stellen weichen 1549 und 1575 gemeinsam vom Text in 1711 ab (V. 3651, 4108, 4195, 6455, 6733).

Für den Vergleich mit Gottscheds Übersetzung ergibt sich, daß diese an den Stellen, wo im Text von 1575 Abweichungen auftreten und wo entweder 1549 oder 1575 mit 1711 identisch ist, stets dem Text von 1711, d.h. dem Wortlaut, der in zwei Texten gleich ist, folgt. An den Stellen, wo keine Übereinstimmung vorliegt, hat Gottsched zweimal nach dem Text von 1711 (V. 4195, 6455) und zweimal nach dem des Rostocker Druckes von 1549 (V. 3651, 6733) übersetzt. Nur an einer Stelle (V. 4108) stimmt Gottscheds Übersetzung mit der Variante in 1575 überein: 1711: *orlosen Kany*n - 1549: *oerlosen Kany*n - 1575: *ehrlosen Kany*n - Gottsched: *ehrlosen Kaninchen* (S.315/Z.17).

Als Ergebnis der Besprechung der Vorlagen kann festgehalten werden: Es besteht kein Grund anzunehmen, daß Gottsched entgegen seinen Angaben die hochdeutsche Versübersetzung bei seiner Arbeit zu Hilfe genommen hat. Auch die Frankfurter Ausgabe von 1575 hat auf das Werk keinen Einfluß gehabt, da die Gottschedsche Übersetzung - abgesehen von einer Stelle - dem Text die-

82 Die Übersetzung all dieser Stellen kann nicht durch die hochdeutsche Ausgabe von 1544 angeregt sein, da sie dort ganz anders übersetzt bzw. ausgelassen worden sind. Lediglich die Überschriften zu I,9 und I,10 haben Ähnlichkeit mit denen in 1544.

Vergleich der Übersetzung mit dem Rostocker Druck

| Wolfenbüttel 1711 | Rostock 1549 | Gottsched 1752 |
|---|---|---|
| Do mende he, dat he were doet, (Vers 184) | Do mende de Vorman/ dat he were doet. | so daß der Fuhrmann glaubte, er wäre todt; (Seite 87/ Zeile 16) |
| malepertus (285) | Malepartus | Malepartus (89/17) |
| Un wo he helde eynen harden orden, (358) | Und wo he helde einen strengen Orden. | und wie er einen strengen Orden angenommen, (93/35) |
| De vele eyer leyde in de neste, (438) | De vele Eyer stedes lede in de neste. | Die stets viel Eyer legte im Neste, (100/16) |
| Wo he desse undaet best mochte wreken, (448) | Wo he desse myssedadt up beste mochte wreken. | wie man diese Missethat an Reineken, ..., aufs eheste rächen möchte. (100/25) |
| Do reden de heren eme to lesten, (450) | Do reden em alle de Herren thom lesten. | Da riethen ihm alle Herren zum letzten; (100/27) |
| He heft ghesworen by syneme gode, (490) | He hefft düre geswaren by synem Gade. | Der hat einen theuren Eid geschworen: (105/27) |
| Un stack dat hövet in over de oren, (632) | Und stack dat hövet darin/ bet aver de oren. | und steckte den Kopf, bis über die Ohren, ..., hinein. (111/33) |
| Vrow Wyllyghetrud vor der kaff porthen, (736) | Frouwe Willigertrud vor der kaffporten. | Frau Willigertrud... (115/30) |
| Un mynes rechtes neme war. (1314) | Unde mynes rechtes sülest neme war. | und meines Rechtes selbst wahrnehme. (145/36) |
| Dar sulvest to der elemar (1447) | Dar sülest im Closter tho der Elemar/ | eben in dem Kloster zu Elkmar, (157/10) |
| Hadde men em syn hovet affgeschlagen efte togen, (1663) | Hadde men em syn höuet affgeschlagen/ | und wenn ihm jemand das Haupt abgeschlagen hätte, (171/2) |
| Hadde yummer dat hovet to den honren wert, (1678) | Hadde yümmer dat hövet tho den hönren gekert. | hatte immer den Kopf nach den Hünern gekehret. (171/13) |
| Un also ghebeden over my, (1751) | Und also juwes gefallens gebeden auer my/ | und nach Gutbefinden über mich gebiethen: (175/22) |
| An alle, de soldye wynnen wolden. (2293) | An alle de ryken Soldt winnen wolden/ | an alle, die reichen Sold gewinnen wollten. (206/12) |
| De myt legende my besweren, (2368) | De mit legende my valschlick besweren/ | die mich mit ihren Lügen fälschlich beschweren, (213/10) |
| Altomalen synen övelen mod, (2373) | Althomale synen törnigen modt/ | auch seinen Zorn fahren lassen; (213/14) |
| Scharpenebben (3403) | Scharpenibben | Scharfenibbe (269/13) |
| Hir to wesen na ses daghen (3563) | Hyr by em tho wesen/ na sös dagen/ | nach Verlauf von sechs Tagen ... bey ihm zu sein: (282/15) |
| Wente grymmende spelen se ör spele (3650) | Wente grynende spelen se ere spele. | Denn sie spielen ihre Spiele mit gransen. (285/24) |

| Wolfenbüttel 1711 | Rostock 1549 | Gottsched 1752 |
|---|--|--|
| Reynke was in angste groet, (3669) | Reinke was dennoch inn angste groth/ | Gleichwohl war Reineke in großer Angst: (286/6) |
| Hir mede scheyden se van dan. (3696) | Hyr mede scheidede he van dan. | Und hiermit schied er von dannen. (286/24) |
| Ick sprak; segget my, Merye, vrouwe, (3749) | Ick sprack: höret my Mere fruwe | und sprach: Höret mich, Frau Märe, (290/7) |
| Ick was in loye gheliccencieret. (3781) | Ick was in der Logyken geliccencieret/ | Ich war in der Logik Licentiat geworden: (290/29) |
| Alse de in eyn Kloster höret. (3845) | Alse ein geistlick de in ein Kloster höret. | als ein Geistlicher, der im Kloster stecket. (293/30) |
| Dat wyl noch mannygen sere schaden. (3898) | Dat wil noch mannigen bringen schade. | aber es wird noch manchem Schaden bringen, (294/33) |
| Dat vele nu nicht syn werdych (3945) | Dat vele underdane nu nicht synt werdich/ | daß viele Unterthanen es nicht werth sind, (302/12) |
| Id is waer, vele papen syn in lomberdyen, // De ghemenyken hebben ere egene amyen: // Men nicht en syn de in desseme lande, (3973-3975) | Idt ys war/ vel Papē synt in allen Bischopien // De gemeinlick hebben er egene Amyen. // Men nicht weinich synt ock in düsselme lande/ | Es ist wahr, in allen Bisthümern giebt es viel Pfaffen, die ihre eigene Kebsweiber haben: aber auch in diesem Lande giebt es nicht wenige, (302/32-33) |
| Wente he sulven is vorkeret? (4028) | Wente he süluest leuet gantz vorkeret. | da er selbst ganz verkehrt lebet? (304/3) |
| Schone kledere un leckere spyse, (4038) | Schone kleder vnt frowen/ ock leckere spyse. | schöne Kleider, und schöne Frauen und leckere Speisen, (304/9) |
| Wat kan so danen beden, effte syngen? (4040) | Wat kan sodan Traso beden effte singen: | Wie kann sodann Thraso bethen oder singen? (304/11) |
| Men gude presters, de dencken alletyd, (4041) | Men gude frame Presters/ de dencken alle tydt/ | Aber gute fromme Priester denken allezeit, (304/12) |
| De anderen eten de guden morseel, (4063) | De anderen ethen de guden vetten morseel/ | die anderen essen die guten und fetten Bissen, (304/27) |
| De Provest heft der sake macht, (4115) | De Doemprawest hefft der sake macht/ | Der Domprobst, ..., hat in der Sache Vollmacht. (315/21) |
| Dar is ok myn Oem, Symon, (4152) | Dar ys ock myn truwe Ohem Symon. | Da ist mein treuer Oheim Herr Simon; (316/16) |
| Her Schalkevunt (4155) | Herr Schalckesuundt | Herr Schalksfund (316/18) |
| Neve, hyrup so trostet vry. (4192) | Leue Ohem: hyrup so vortöstet juw vryg. | Lieber Oheim, hierauf verlasset euch frey! (317/10) |
| Men altomale des houes macht (4196) | Men des gantzen Pawestliken Haues macht. | Allein des ganzen päbstlichen Hofes Macht, (317/13) |
| Heft de Cardynal van unghenöghe: (4197) | Hefft de geweldige Cardinal van Ungenöge/ | hat der gewaltige Cardinal von Ungnügen in Händen; (317/14) |
| Moneta un Donarius (4211) | Munera/ Moneta/ vnd Denarius/ | Gaben, Geld und kleine Münze, (317/24) |

| Wolfenbüttel 1711 | Rostock 1549 | Gottsched 1752 |
|--|---|---|
| Int leste syn se des ghebleven (4988) So gheve ick dy ryck- heynt un schat, (4997) | Int leste/ synt se des eyndrechtich gebleuen. So geue ick dy rykedage vnd Schat/ | endlich verglichen sie sich einträchtig, (359/25) so gebe ich dir reiche, glückliche Tage, und einen so großen Schatz, (359/31) |
| Is schalckheynt, un böverye, (5777) Help, se behagen my over al, (5928) | Is schalckheynt/ listicheyt/ vnd bouerye/ Help se behagen my auer de mate all. | ist Schalckheit, List und Büberey, (412/22) Bey Gott! sie gefallen mir über die Maßen wohl. (421/10) |
| Wente se sulven de nicht vorstan. (6015) Myt eren Kyndern, he vorverde syck seer, (6023) | Wente se subtylen Raedt nicht vorstan/ Mit eren kyndern/ se vorverde syck seer/ | weil sie keinen listigen Rath verstehen. (423/4) Sie erschrack sehr mit ihren Kindern: (423/10) |
| Hyrumme, Neve, hebbet guden trost, (6180) Reyncke was runt, veth, un wolghevoet: (6195) | Hyrumme leue Ohem/ hebbet guden troest. Reinke was rundt/ vett vnd wol tho voet/ | Darum lieber Oheim, seydt nur getrost. (431/7) Reineke aber war rund, fett, und wohl zu Fuße! (431/18) |
| Seet, Neve, yd is nu so gheschapien, (6219) Honrebroet (6238) Du hefst my ghesworen mannyghe tyd. (6472) | Seeth leue Ohem/ ydt ys nu so gheschapien/ Honrebroch Du heffst my bedragen mennige tyd. | Seht, lieber Oheim! so ist es itzo beschaffen. (432/1) Hünenburg (432/15) Du hast mich so manchenmal betrogen, (443/32) |
| By synen, ya, ick en segge nicht meer, (6499) Dat se yd alle mochten seen. (6520) Alle de besten blyvens yw by. (6547) | By synen brödern/ ya/ ick segge nicht mehr/ Dat se ydt alle mochten apenbar seen. Alle de besten/ plichten vnd vallen juw by/ | bey seinen Brüdern. Mehr sage ich nicht, (444/15) daß sie es alle offenbar sahen; (444/29) und alle die Rechtschaffenen pflichten und fallen euch bey. (449/16) |
| Reyncke sprak, danck hebben se, (6548) | Reynke sprack/ danck hebben se van my. | Reineke versetzete: dafür sollen sie Dank von mir haben. (449/18) |
| Reyncke vor en allen ghyneck// Myt den Kreytwarderen vor den Konynck: (6589/90) | Reynke vor allen in groter eere her ghinck/ | als er mit den Kreiswärttern in großer Ehre vor den König trat. (450/13) |
| Reyncke knyede syck vor eme nedder. (6591) | Reynke knyede syck em demödigen nedder/ | Er kniete sich demüthig nieder; (450/15) |
| He was in allen leden kranck, (6714) | He was in allen leden seer swack und kranck. | Denn er war in allen Gliedern schwach und krank. (460/10) |
| To synem teken, an synen broderen, // He haddet ghe- löset myt al synen Gode- ren, // De he syne dage hadde vorworven, // Dat he dar so nicht were vordor- ven, (6723-26) | Dat he so smeliken was vordoruen // Dartho schande vnd spott hedde vorworuen. | daß er schmähtlich über- wunden worden, und sich Schande und Spott dazu erworben hatte. (460/15) |

| Wolfenbüttel 1711 | Rostock 1549 | Gottsched 1752 |
|--|--|--|
| Überschrift zu Kapitel I/9 | | |
| keine Überschrift | Wo Bruen/ gefangen/ van den Buren geslagen wert/ entlick doch loß kumpt/ vnd syck ynt water giff. | Wie Braun gefangen, und von den Bahren sehr geschlagen wird; endlich doch los kömmt, und sich ins Wasser begiebt. |
| Überschrift zu Kapitel I/10 | | |
| keine Überschrift | Wo Reynke den geslagen Bruen/ by dem water ligen vandt/ ene bespottede/ vnd swygende/ maket syck Bruen van em wegh. | Wie Reineke den geschlagenen Braun bey dem Wasser liegend fand, und ihn verspottete; bis sich Braun stillschweigend davon machte. |
| Überschrift zu Kapitel I/13 | | |
| Wo Hyntze, de Kater, vorraden wart van Reynken un int stryck ghebracht, ghevungen myt losen valschen worden, un wat em wedder-voer. | Wo Hyntze de Kater van Reynken vorraden/ vnd mit losen valschen worden int strick gefangen gebracht wart/ Vñ wat em wedder-voer. | Wie Hinz der Kater von Reineken verrathen und mit losen falschen Worten in dem Stricke gefangen ward; und wie es ihm weiter ergieng. |
| Überschrift zu Kapitel I/21 | | |
| Wo Reynke ghevungen un ghebunden wart, un wart ghevoret na deme dode, un wo Reynkens vrunde orloff nemen. | Wo Reinke gefangen vnd gebunden/ thom dode geföret wart/ vnd wo syne fründe orloff nemen van dem Könige. | Wie Reineke gefangen und gebunden zum Tode geführt ward, und wie seine Freunde vom Könige Abschied nahmen. |
| Überschrift zu Kapitel I/27 | | |
| Wo Reynke den Konnyneck un de Konnygynne vorleydet myt loghene, un se in waenhöpenyng brynckt van dem schatte. | Wo Reinke den Köninck vnd de Königinnen/ vorleidet mit syner lögene/ vnd se inn höpeninge bringet/ den Schatt tho bekamen. | Wie Reineke den König und die Königinn mit seiner Lüge verleitet, und ihnen Hoffnung machte, den Schatz zu bekommen. |
| Überschrift zu Kapitel I/29 | | |
| Hir na wert ghesecht, also wan eyn untruwe schalk by eynen vorsten is belastet, un myt loggen efte loste loss wert, un so des vorsten mod heft ummewendet. Denne werden se alle vorveret, de over den schalk hebbet gheklaget, un updat se van alsodanem umbelast blyven mogen, so seggen se al, wat dem untruwen leff is; un seggen, yd sy war, wes he heft gesecht, so gy hir na horen mogen van deme hasen. | Wo Reinke valsche/ jodoch schynende orsaken/ vorwendet/ worumme he mit dem Könige na dem Schatte/ nicht reysen dörue. | Wie Reineke falsche, doch scheinbare Ursachen vorwendet, warum er mit dem Könige nicht nach dem Schatze reisen könne. |

| Wolfenbüttel 1711 | Rostock 1549 | Gottsched 1752 |
|---|---|---|
| Überschrift zu Kapitel I/34 | | |
| Wo Reynke ghynck syne vart, un tögede syck seer drovich, unde alle deeren eme mosten volghen vorder weghe. | Wo Reyncke ghinck syne vardt/ vnd ertögede syck seer bedröuet. Vnd wo alle Deerte em mosten volgen/ en beleidende. | Wie Reineke seinen Weg zog, und sich sehr betrübet erzeugete und wie alle Thiere ihm folgen mußten, ihn zu begleiten. |
| Überschrift zu Kapitel II/1 | | |
| Dat erste Capittel deses anderen bokes sprickt van deme groten hove, den de Konnyck helt, un wat manyger hande dere un vögele dar quemen. Sunderlyken secht hir de poete van der kreyen, efte Karock, un van dem Kanynen, wo de dar quemen, klagen-de over Reynken. | Van dem groten Haue/ den de Köning heldt/ vnd wat mannigerhande Deerte/ vnd Vögele/ dar weren/ Sonderliken/ wo de Kreye vnd dat Kanynen/ klagen auer Reinken. | Von dem großen Hofe, den der König gehalten, und wie vielerley Vögel dahin gekommen, und wie die Krähe nebst dem Kaninchen Reineken angeklaget. |
| Überschrift zu Kapitel II/6 | | |
| Wo Reynke myt syneme Ome, deme Grevynge, echt ghynck to dem hove des Konnynges, un wo Reynke bychtete. | Wo Reinke mit synem Ohem dem Greuinge/ auermals tho des Königes haue ginck/ vnd wo he vnder wegen bichtete. | Wie Reineke mit seinem Oheim, dem Dachse, abermal nach des Königes Hofe gieng, und wie er unterweges beichtete. |
| Überschrift zu Kapitel II/7 | | |
| Wo Reynke noch bychtet, un etlyke sunde enschuldigen wyl, umme quader exempele der Prelaten. | Wo Reynke noch bichtet/ unnd etlyke syner sünde entschuldigen wyl/ vmme quader exempele willen/ der Prelaten vnd Potentaten. | Wie Reineke ferner beichttet, und etliche seiner Sünden damit entschuldigen will, daß er die bösen Exempel der Prälaten und großen Herren anführet. |
| Überschrift zu Kapitel II/9 | | |
| Wo Marten, de Ape, reyse-de na Rome, un Reyncken motte, un syne sake myt syck nam, un van etlyken to Rome. | Wo Marten de Ape na Rome reysede/ vnd Reynken mötte/ vnd syne sake mit syck nam. Vnd van etlyken lasteren tho Rome gebrücklick. | Wie Martin der Affe nach Rom reisete, und Reinekens Sache mit sich nahm; imgleichen von etlichen zu Rom gewöhnlichen Lastern. |
| Überschrift zu Kapitel III/10 | | |
| Hir sprickt Reyncke de drydden hystoryen, de up dem speygel stunt ghema- ket, so he sede al legende, un is van synen Vader, dem olden Vosse, un van den wylden Kater, de in dem holte lopt, den he hyr schendet myt worden. | Hyr vortelt Reyncke de Drüdde Historie/ de vp dem Spegele stunt gema- ket/ alse van synem Vader dem olden Vosse/ vnd van dem Wylden Kater. | Hier erzählt Reineke die dritte Geschichte, die auf dem Spiegel gestanden, nämlich von seinem Vater, dem alten Fuchse, und von dem wilden Kater. |

| Wolfenbüttel 1711 | Rostock 1549 | Gottsched 1752 |
|--|---|---|
| Überschrift zu Kapitel IV/3 | | |
| Wo Reyncke spryckt van den Meer-Apen, efte Meer-Katten, wo he myt deme Wulve manckt de quam noch eyne andere fabele. | Reynke spreckt van den Meer Apen effte Meerkat-ten dat de suluen nicht syne Medderen synt/ noch eyne ander Fabel. | Reineke erzählet von den Affen, oder Meerkatzen, daß dieselben nicht seine Muhmen sind, noch eine andre Fabel. |
| Überschrift zu Kapitel IV/4 | | |
| keine Überschrift | Wo Reynke/ den Wulff manck de Meerkatten bringet/ dar he inn grote varlicheyt synes lyues quam. | Wie Reineke den Wolf unter die Meerkatzen bringet, wo er in große Lebensgefahr kam. |
| Überschrift zu Kapitel IV/5 | | |
| Wo Ysegrym Reyncken nicht konde vorwynnen myt nener klage, wente Reyncke brachte dat al entyegen syne practyken, syck to entschuldygen, do boet Ysegrym Reynken eynen hantschen un esschede en to kampe. Dyt was oldynges de wyse, wan eyn den anderen to kampe esschede, so boet he em eynen hantschen. | Als Isegrym Reynken nicht konde auerwynnen/ do esschede he en tho Kampe/ vnd vorrekede em eynen Hantschen/ wo ol- ding gebrücklick was/ | Als Isegrim Reineken nicht überwinden konnte, da forderte er ihn zum Kampfe, und warf ihm einen Handschuh zu, wie vormals gebräuchlich war. |

ses Druckes nicht folgt. Dagegen ist der Einfluß des Rostocker Druckes von 1549 auf den Erzähltext unverkennbar. Gottsched hat von diesem Druck so ausgiebig Gebrauch gemacht, daß man davon ausgehen muß, daß er mit zwei Vorlagen - 1711 und 1549 - parallel gearbeitet hat. Seine Interpretation des *Reynke de vos* hat also auch Einfluß genommen auf die Übersetzung des Erzähltextes. Bezeichnenderweise übersetzt er die Beichte des Fuchses, in der dieser die Geistlichkeit anklagt (V. 3697-4096), nach der protestantischen Version. Bei der weiteren Besprechung der Übersetzung, d.h. für eine Bewertung nach sprachlichen und stilistischen Kriterien, ist also auch der Rostocker Druck zu berücksichtigen.

2.2.2. Stilistische Umformungen

Eine Bewertung der Übersetzung Gottscheds kann nur vor dem Hintergrund seiner eigenen Äußerungen über die mit dem Werk beabsichtigte Wirkung vorgenommen werden. Im letzten Abschnitt seiner *Einleitung* bekennt er, daß er die Übersetzung auf Verlangen seines Verlegers habe anfertigen müssen, der geglaubt habe, das mittelalterliche Niederdeutsch sei weder von hochdeutschen noch von niederdeutschen Lesern zu verstehen. Zwar gebe

es schon ältere hochdeutsche Übersetzungen, doch diese könnten - abgesehen von großen inhaltlichen Mängeln - dem zeitgenössischen Leser nicht mehr genügen, denn die hochdeutsche Sprache habe "ungefähr, seit fünfzig Jahren, einen ganz anderen Schwung; und seit etwa 25gen eine weit größere Richtigkeit im Ausdrucke bekommen"⁸³. Ohne Zweifel spricht Gottsched hier auf seine eigenen Verdienste um die Entwicklung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache an. Seine Bedeutung als Sprachreformer war - im Gegensatz zu der als Literaturwissenschaftler oder gar als Poet - nie umstritten. Seit 1727 war er Senior der *Deutschen Gesellschaft* in Leipzig, zu deren wesentlichen Aufgaben die Reform der Sprache gehörte. Im Jahre 1748 erschien seine *Deutsche Sprachkunst*, das zu seinen Lebzeiten wohl am meisten gelesene und einflußreichste seiner Werke⁸⁴. Einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache leisten für Gottsched die Übersetzungen, die einen großen Teil seiner literarischen Produktion ausmachen. Abgesehen davon, daß man durch Übersetzungen seinen Landsleuten Schriften vermittele, die sonst den meisten unbekannt geblieben wären, schreibt er in den *Critischen Beyträgen*, habe die Sprache selbst viele Vorteile von den Übersetzungen: "Ein Übersetzer bemühet sich rein zu schreiben, weil man heut zu Tage nicht mehr den alten Ubelstand in unserer Sprache leiden kann"⁸⁵. In einem späteren Artikel heißt es, daß "gute Übersetzungen die geschicktesten Mittel sein sollten, eine Sprache immer vollkommener zu machen"⁸⁶. Es ist also davon auszugehen, daß Gottsched sich bei seiner Übersetzung des *Reynke de vos* von diesen sprachreformerischen Motiven hat leiten lassen, selbst wenn er in der *Einleitung* vorgibt, sich darum bemüht zu haben, "die alte Einfalt meines Schriftstellers beyzubehalten"⁸⁷. Immerhin deutet er hier auch schon an, stilistische Änderungen vorgenommen zu haben "zu Vermeidung des Ekels meiner Leser"⁸⁸. Gottsched hat dabei den Leser "von feinem Geschmacke"⁸⁹ im Blick, dem er das Werk von neuem nahebringen wolle, um es damit dem "Pöbel" zu entreißen - womit er auf die beliebte 'Volksbuch'-Version anspielt. Deutlich geht aus seinen Ausführungen in der *Einleitung* hervor, daß er, um die angestrebte Wirkung auf den zeitgenössischen Leser zu erzielen, durchaus bereit ist, die Ästhetik des Originals zu opfern.

83 GOTTSCHED (wie Anm. 42) S. 66.

84 J.Ch. GOTTSCHED, *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst*, Leipzig 1748.

85 *Beyträge* (wie Anm. 49) Bd. 1, 1. Stück, Leipzig 1732, S. 79f.

86 *Beyträge* (wie Anm. 49) Bd. 5, 17. Stück, Leipzig 1737, S. 320.

87 GOTTSCHED (wie Anm. 42) S. 68.

88 GOTTSCHED (wie Anm. 42) S. 67.

89 Ebd.

Bisher liegen zwei größere Untersuchungen vor, die sich mit den stilistischen Umformungen, die Gottsched bei seiner Übersetzung des mnd. *Reynke* vorgenommen hat, beschäftigen. Ch. Bergmann⁹⁰ versucht durch Gegenüberstellung dreier Fassungen des Tierepos - des Lübecker *Reynke*, Gottscheds Übersetzung und Goethes Bearbeitung - deren charakteristische Wesenszüge, die sich aus den sprachlichen Umgestaltungen ablesen ließen, herauszuarbeiten und diese auf die dahinterstehende Haltung ihrer Bearbeiter zu befragen. Ist Bergmanns Ansatz, 'Stil' als Ausdruck der persönlichen und zeitbedingten Haltung eines Autors zu begreifen, als ein historischer grundsätzlich zu begrüßen, so muß ihm doch vorgeworfen werden, daß er es nicht bei der Kontrastierung und den daraus zu gewinnenden Einsichten beläßt, sondern letzten Endes die drei Werke gegeneinander ab- bzw. aufwertet. Daß dabei allein der Goetheschen Bearbeitung "geistige Tiefe"⁹¹ bescheinigt wird, mußte wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben werden. So ist auch Bergmanns merkwürdige Äußerung, Gottscheds Übersetzung folge "dem nd. Sprachdenkmal in geradezu peinlicher Genauigkeit"⁹², - wenn überhaupt - nur aus dem Kontrast zu Goethes freier Nachdichtung zu verstehen.

Sieht man einmal von den unglücklichen Wertungen ab, so liefert uns Bergmanns Untersuchung doch einige Einsichten in die Arbeitsweise und die dahinter stehenden Intentionen Gottscheds. Die Analyse des Wortschatzes ergibt, daß Gottsched die derben Ausdrücke *beschyten*, *schyten*, *schyt*, *dreck*, *seychen*, *beseychen*, *bemygen*, *myge* vermeidet, wobei er jedoch nicht konsequent verfährt, denn er verwendet immerhin die Wörter *pissen*, *Brüder* und *Hure*. Die für das Original typischen Wiederholungen sucht er zu vermeiden und einfache Verben oder Substantive, wie z.B. *doen*, *gan*, *stert*, durch brillantere Formulierungen zu variieren. Bergmann erklärt diese Änderungen mit der Beschränkung des Adressatenkreises auf das vornehme Bürgertum. Gottscheds Übersetzung gehöre einer anderen kulturhistorischen Situation an als das mnd. *Tierepos*. Die Literatur der Gottschedzeit sei beeinflußt von der französischen Art zu dichten; der Kunststil jener Epoche verwerfe alles Derbe und Vulgäre, was beim *Reineke Fuchs* zur Abschwächung der anstößigen Stellen geführt habe, um ihn der an höfische Umgangsformen gewöhnten bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts angenehm zu machen. Zu diesem Zweck habe Gottsched auch versucht, alles möglicherweise Unverständliche des alten Textes, das aus der Abbildung der historischen Situation des 15. Jahrhunderts resultiere, zu erklären und die nur

90 Ch. BERGMANN, *Stilistische Untersuchungen dreier Fassungen des Tierepos vom Reineke Fuchs*, Leipzig 1963.

91 BERGMANN (wie Anm.90) S.4.

92 BERGMANN (wie Anm.90) S.1.

im Rahmen des alten feudalen Systems verständlichen Begriffe durch modernere zu ersetzen. Als Beispiele nennt Bergmann u.a. *undersaten*, *eddelicheyt*, *knecht*, die Gottsched durch die neuzeitlichen Begriffe *Unterthanen*, *Majestät*, *Hofleute* ersetzt habe; außerdem führe er den Begriff *Staatsdiener* ein, der dem Bearbeiter des Reynke noch unbekannt gewesen sei. Für den Bereich der Syntax wird festgestellt, daß Gottsched die für den Stil des mnd. Werkes charakteristischen Sätze, die gedankliche Sprünge aufwiesen und nicht immer logisch durchkonstruiert seien, oft so verändert habe, daß rational durchdachte Strukturen und Abhängigkeiten sichtbar gemacht würden. Damit verwandle sich die "lebendig-frische Volksdichtung ... in die schwerfällig-langatmige Arbeit eines Gelehrten"⁹³. Hier nimmt Bergmann seinen ursprünglich historischen Ansatz zugunsten subjektiver Wertungen wieder zurück. Gottscheds Prosa vor dem Hintergrund seiner Übersetzungstheorie und sprachreformerischen Bemühungen zu beurteilen, kommt ihm nicht in den Sinn.

Ähnliches gilt für die Arbeit von G. Östlund⁹⁴, die sich in ihrem ersten Teil ebenfalls mit den stilistischen Änderungen Gottscheds auseinandersetzt und die hier weniger referiert als in ihren Voraussetzungen und Schlußfolgerungen kritisiert werden soll. Östlund geht aus von der Übersetzungstheorie des Gottschedkreises, so wie sie durch G. Fuchs in dessen Dissertation⁹⁵ dargestellt wird. Diese Übersetzungstheorie ist entstanden aus der Überzeugung, daß alle in einer bestimmten Sprache geschriebenen Bücher im Prinzip originalgetreu in eine andere Sprache übertragen werden können. Der Unterschied der Sprachen besteht nur in einem unterschiedlichen Zeichensystem, die Erkenntnisfunktion ist in allen Sprachen die gleiche. Dennoch kann die ideale, wort-wörtliche Übersetzung für Gottsched schon wegen der Unvollkommenheit der Sprache und der Übersetzer nie realisiert werden. Östlund hat bei ihrer Darstellung der Übersetzungstheorie des Gottschedkreises den entscheidenden Punkt nicht erwähnt, daß nämlich von Gottsched die Gesetze derjenigen Sprache, in die übersetzt wird, einschränkungslos anerkannt werden, damit die Übersetzung einem Original gleichgemacht werde⁹⁶. Wichtigstes Kriterium für die Beurteilung einer Übersetzung ist daher, ob sie es erreicht hat, den Text vollkommen in die neue Sprache zu übertragen. Es ist besser für die Qualität der Übersetzung,

93 BERGMANN (wie Anm.90) S.201.

94 Gisela ÖSTLUND, *Gottscheds Übersetzung des Reinke de vos*, NdM 16/18 (1960/62) 132-185.

95 G. FUCHS, *Studien zur Übersetzungstheorie und -praxis des Gottsched-Kreises. Versuch einer Wesensbestimmung des nachbarocken Klassizismus*, Freiburg/Schweiz 1936.

96 FUCHS (wie Anm.95) S.19.

wenn sie sich vom Original etwas entfernt und mit dem sprachlichen Ausdruck frei umgeht, als daß sie sich zu eng an das Original anlehnt und dabei reine Nachahmung bleibt⁹⁷. "Die Übersetzung will weniger mit dem Maßstab der Originalähnlichkeit als mit dem der 'Schönheit an sich' gemessen werden; sie beansprucht ein ästhetisches Eigenrecht neben der Originaldichtung und will wie diese mühelos unterhalten und belehren, indem sie sich in ihrer sprachlichen und inhaltlichen Allgemeinverständlichkeit ohne tiefere individuell-persönliche Eigenheit den Bedürfnissen des Publikums anpaßt"⁹⁸. Die Forderung der Sprachrichtigkeit gilt für die Übersetzung ebenso wie für das Original.

Wie sich zeigen wird, ist es kein Zufall, daß Östlund gerade diese Voraussetzungen nicht ausdrücklich erwähnt. Was das Problem der Formübertragung betrifft, so hat sie ganz richtig dargestellt, daß für Gottsched und die anderen Übersetzer seines Kreises die originale Form nur zufällig ist und deshalb für die Übertragung jede beliebige andere Form gewählt werden darf. Dabei hält es Gottsched für sinnvoller, poetische Texte in deutsche Prosa zu übersetzen. Methodisch ist zu Östlunds Versuch, stilistische Änderungen in der Übersetzung des mnd. Epos aufzuzeigen, anzumerken, daß sie die Gottschedsche Übersetzung nicht als notwendiges Resultat seiner Übersetzungstheorie anerkennt, sondern sie losgelöst von dieser Theorie untersucht. Es ist zu fragen, warum sie ihrer Untersuchung die Darstellung der Übersetzungstheorie Gottscheds ohne jede Kritik vorausgeschickt hat, wenn sie bei der Besprechung der praktischen Ergebnisse dieser Theorie nicht darauf zurückgreift. Wenn man die Übersetzungstheorie nicht akzeptiert, und das scheint bei Östlund der Fall zu sein, muß man notwendig zu dem Ergebnis gelangen, Gottsched habe den mittelalterlichen Stil des Tierepos verfälscht. Einfacher wäre es gewesen, Östlund hätte gleich die Theorie kritisiert und ihre Vorstellungen von einer Übersetzung eines mittelalterlichen Werkes dargelegt, dann wäre ihre spätere detaillierte Kritik an Gottsched vielleicht einsichtiger geworden.

Allgemein stellt Östlund fest, daß in der Gottschedschen Übersetzung die "epischen Stilmerkmale" des Originals fast völlig fehlen. Das liege daran, daß Gottsched das Werk in Prosa umgeformt habe, die sie für ungeeignet hält, "den Geist des Gedichtes"⁹⁹ wiederzugeben. Solche subjektiven und schwer faßbaren Kategorien werden ständig zur Bewertung der Übersetzung herangezogen. Im Verlaufe ihrer Arbeit weist Östlund nach, daß fast alle "charakteristischen Stilwerte" des *Reynke de vos* durch die "ge-

97 FUCHS (wie Anm.95) S.20.

98 FUCHS (wie Anm.95) S.34.

99 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.140.

lehrte Umständlichkeit der Gottschedschen Prosa getilgt¹⁰⁰ wurden; sie sieht aber nicht, daß Gottsched dabei nur den Normen der hochdeutschen Literatursprache entsprechen bzw. diese Normen erst setzen wollte¹⁰¹. Als Stilwerte des *Reynke* werden u.a. herausgestellt: Parallelismus, emphatische Umschreibungen und Wiederholungen, flickwortartige und formelhafte Sätze, Überspringen von Gedankengliedern, asyndetische Satzbildung, verbaler Satztypus, paarige Formeln bei Verben, Bevorzugung der direkten Rede, nachgestellte Appositionen, Pleonasmus bei Adjektiven, häufiger Gebrauch analoger Adjektive, Nachstellen von Adjektivattributen. Immer wenn Gottsched diese Stilwerte getilgt hat, und das sei fast ständig der Fall, bewertet Östlund dieses Vorgehen negativ; das *Tierepos* werde dadurch "seines altertümlichen Charakters"¹⁰² beraubt, die "Lebendigkeit und Natürlichkeit der Schilderung"¹⁰³ oder die "Einfachheit des orig. Stils"¹⁰⁴ werde verdorben, "die unmittelbare Sachlichkeit des orig. Stils"¹⁰⁵ aufgehoben, die "Fülle und Belebtheit der Darstellung"¹⁰⁶ des Originals werde nicht beibehalten, überhaupt fehle Gottsched "das Vermögen, sich in die spezifische Atmosphäre der dichterischen Vorlage hineinzuleben"¹⁰⁷. Damit verliere die Übersetzung "ihren künstlerischen Wert"¹⁰⁸. Subjektive und emotionale Bewertungskriterien dieser Art können aber keine Grundlage sein für die Kritik eines literarischen Werkes. Östlunds Bewertung der Übersetzung bleibt völlig losgelöst von den Bedingungen der Zeit, in der das Werk entstanden ist. Aufgrund ihres detaillierten Textvergleichs kann man nur zu dem Ergebnis kommen, daß Gottscheds Arbeit nicht mißverstanden werden darf als bloße Wort-für-Wort-Übersetzung; vielmehr sollte sie vor dem Hintergrund seiner Übersetzungstheorie als literarisch eigenständiges Werk gewürdigt werden.

2.2.3. Übersetzungsfehler

"Gottsched ist zwar mit R. Voß auf der Jagdt gewesen, hat

100 Ebd.

101 Völlig unvermittelt kommt sie dann allerdings in der "Zusammenfassung" zu der Einsicht, daß die Stiltreue dem vorbildlichen Deutsch habe weichen müssen, was aber auch hier wieder nur negativ gewertet wird. ÖSTLUND (wie Anm.94) S.182.

102 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.144.

103 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.145.

104 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.147.

105 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.148.

106 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.157.

107 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.182.

108 ÖSTLUND (wie Anm.94) S.183.

aber zu viele Böcke geschossen"¹⁰⁹. Wie eine Reihe anderer Zeitgenossen war auch dieser Kritiker der Meinung, der *Reineke Fuchs* enthalte zu viele Übersetzungsfehler. Schon 1759 erschien im *Bremischen Magazin*¹¹⁰ ein umfangreiches Verzeichnis von Übersetzungsfehlern, die sich bei genauer Durchsicht jedoch zu einem großen Teil als stilistische Umformungen erweisen und somit nicht als Fehler gewertet werden dürfen. In jüngster Zeit ist die Übersetzung noch einmal von Östlund, im zweiten Teil der bereits oben besprochenen Arbeit, auf mögliche Fehler hin überprüft worden. Ihr Verzeichnis ist unterteilt in Lesefehler, Fehler, die auf "irreführende Wörter" - damit meint sie Interferenzen zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen -, und solche, die auf Unkenntnis mnd. Wörter zurückzuführen sind. Dabei weist sie selber schon auf die Problematik der Deutung einer abweichenden Übersetzung als 'Fehlübersetzung' hin und gibt zu, daß es sich in einigen Fällen durchaus um bewußte stilistische Änderungen handeln könne. Diese Einschränkung trifft wohl besonders dann zu, wenn 'falsch' übersetzte Wörter in einem anderen Kontext 'richtig' übersetzt wurden.

Insgesamt verzeichnet Östlund 9 Lesefehler, 36 Interferenzfehler und 17 Fehler, die auf Unkenntnis mnd. Wörter beruhen, weist aber darauf hin, daß sie für die letzten beiden Gruppen nur eine Auswahl des gesammelten Materials liefere. Von den bei ihr als Fehler gewerteten abweichenden Übersetzungen müssen m.E. einige gestrichen werden, die - abgesehen von vier Fällen, wo die Fehler schon bei Hackmann liegen bzw. nach dem Rostocker Druck übersetzt wurde - ebensogut als bewußte stilistische Änderungen gewertet werden können oder sogar müssen¹¹¹. Andererseits hat ein erneuter Textvergleich nur verhältnismäßig wenige eindeutige Fehler hinzukommen lassen¹¹², so daß insgesamt die Zahl der als Fehlübersetzungen zu wertenden Abweichungen die bei Östlund genannten Zahlen nicht übersteigt.

109 Zitiert bei E.J.H. TIADEN, *Das Gelehrte OstFriesland*, 1.Bd., Aurich 1785, S.75.

110 *Anmerkungen zur Verbesserung einer künftigen Auflage der Gottschedischen Übersetzung des Reinicke Fuchses*, *Bremisches Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend*, 4.Bd., 2.Stück, Bremen Leipzig 1759, S.335-394.

111 Aus Raumgründen können hier nur die entsprechenden Verszahlen angegeben werden; die Glosse wird bei Östlund nicht berücksichtigt: V.1077 (der Fehler liegt schon bei Hackmann), 2227-30, 2572, 3143-46, 6021-23 (hier hat Gottsched nach Rostock 1549 übersetzt); 653-54, 1876, 2094-95, 4755-56, 5188, 6119; 219, 1776 (Hackmann), 2229, 4161-62, 4974, 5236-37; 1132, 6011-12; 4040 (Rostock), 5321-22; 1534-36, 5075; 247-48, 1604-05, 6136; 3246, 4734, 6336.

112 V.377 (Gottsched S.94/Z.15), 604 (109/11), 1075 (133/9), 1186 (138/9), 1255 (140/6), 1263 (140/13), 1559 (160/16), 1577 (160/28), 1665 (171/4), 1696 (173/32), 2236 (199/35), 2692 (233/2), 2783-86 (240/12), 3801 (291/9), 4405-06 (331/9), 5296-98 (378/12), 6101 (427/27), 6647 (453/22).

Unerklärlich ist, wie Ostlund aufgrund dieser nur geringen Zahl von Belegen von "verhältnismäßig oft vorkommenden Entgleisungen"¹¹³ und "zahlreichen Ungeschicklichkeiten"¹¹⁴ sprechen und behaupten kann, Gottsched sei den "irreführenden Wörtern" unaufhörlich zum Opfer gefallen¹¹⁵. Ihre ungerechtfertigte Beurteilung, Gottsched habe "sich das Übersetzen aus dem Niederdeutschen zu leicht und unkompliziert"¹¹⁶ gemacht, seine Übersetzung erwecke den "Eindruck der Eile"¹¹⁷ und zeige, daß er "sich um diese Zeit seiner angeborenen nd. Sprache entfremdet"¹¹⁸ hätte, wird allerdings durch die "Gesamtbewertung", der *Reineke Fuchs* mache bezüglich der Bewältigung des Niederdeutschen "einen befriedigenden Eindruck"¹¹⁹, modifiziert. Als Ergebnis des Textvergleichs kann m.E. nur festgestellt werden, daß die Übersetzung zwar eine Reihe von Fehlern aufweist, ihre Zahl aber lange nicht so hoch ist, wie uns zeitgenössische Rezeptionszeugnisse glauben machen wollen.

3. Zusammenfassung

Als F.A. Hackmann zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Lübecker *Reynke de vos* durch eine neue Edition einem gelehrten Publikum wieder zugänglich machte, schuf er damit die Voraussetzung für eine Neueinschätzung des Dichtungsthemas. Seit seiner Auseinandersetzung mit der Verfasserfrage und der Wirkungsgeschichte des Werkes ist der Text über seine Funktion als Lese- und Hörstoff hinaus immer wieder Gegenstand philologischer Bemühungen gewesen. Hackmanns 'Entdeckung' Hinrek van Alckmers führte zu einer verstärkten Suche nach möglichen Vorlagen des niederdeutschen Werkes, obwohl - wie so oft in der Philologie - unsere heutige Kenntnis der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte eher auf zufälligen Funden beruht.

Hackmanns Edition des Textes wird - gemessen an anderen Ausgaben mittelalterlicher Dichtung des 18. und 19. Jahrhun-

113 OSTLUND (wie Anm.94) S.160.

114 OSTLUND (wie Anm.94) S.161.

115 OSTLUND (wie Anm.94) S.164.

116 Ebd.

117 OSTLUND (wie Anm.94) S.184.

118 OSTLUND (wie Anm.94) S.185; Gottsched lernte in seinem Königsberger Elternhaus sowohl Hochpreußisch als auch das niederdeutsche Niederpreußisch. Vgl. W. MITZKA, *Das Niederdeutsche Gottscheds und der Gottschedin*, Nd.Jb. 52 (1926) 56-64. H. PENZL, *Gottsched und die Aussprache des Deutschen im 18. Jahrhundert*, Sprachwissenschaft 2 (1977) 61-92.

119 OSTLUND (wie Anm.94) S.184.

derts - trotz zahlreicher kleiner Abweichungen dem Lübecker Druck durchaus gerecht.

Der Vorzug der Gottschedschen *Einleitung* zum *Reineke der Fuchs* liegt weniger in ihrer Originalität als in der systematischen Art der Darbietung; in der Darstellung der 'Fakten' jedenfalls gelangt sie kaum über Hackmanns *Programma* hinaus. Gottscheds Diskussion der Verfasserfrage und seine Argumentation für einen deutschen Ursprung des Dichtungsthemas sind eher als Ausdruck seiner Bemühungen zu werten, der deutschen Literatur einen ebenbürtigen Platz neben der französischen zu verschaffen. Der in der Forschungsliteratur üblich gewordenen Apostrophierung als "erste wissenschaftliche Untersuchung"¹²⁰ des Werkes sollte man deshalb skeptisch gegenüberstehen. Das gilt auch für die Bibliographie der *Reynke*-Ausgaben und -Übersetzungen, die entscheidende Kenntnisse - und Irrtümer - der Hackmannschen Darstellung verdankt.

Gottsched stand mit dem Wolfenbütteler Druck eine dem Original von 1498 durchaus gleichwertige Vorlage zur Verfügung; außer von dieser Edition machte er bei seiner Übersetzung ausgiebig vom Text des Rostocker Druckes aus dem Jahre 1549 Gebrauch, während andere mögliche Quellen - die hochdeutsche Versübersetzung von 1544 und der Frankfurter Druck aus dem Jahre 1575 - keinen Einfluß auf den Text hatten. Bezogen auf die gesamte Anlage des Werkes bedeutet diese Feststellung, daß der Wolfenbütteler und der Rostocker Druck als gleichwertige Vorlagen für Gottscheds *Reynke*-Bearbeitung zu gelten haben: der Übersetzung der beiden Lübecker folgt die der beiden Rostocker Vorreden, der Erzähltext benutzt den Lübecker und den Rostocker Text als Quelle, der Übersetzung der Lübecker folgt jeweils die der Rostocker Glossierung. Einzig die sowohl den Erzähltext als auch die Glossierung begleitenden Marginal-Glossen, ein charakteristisches Merkmal des Rostocker Druckes, fehlen in Gottscheds Ausgabe. Bedenkt man dazu Gottscheds oben dargestellte Interpretation des *Reynke*, so wird deutlich, daß er uns mit seinem *Reineke der Fuchs* bewußt eine Mischung aus dem Lübecker 'Ur'-Text und dessen reformatorischer Bearbeitungsform darbietet, die sowohl seinen kulturpatriotischen Zielen dient als auch in sein Programm der politischen Aufklärung durch Literatur paßt.

Darüberhinaus verfolgt Gottsched mit seiner Arbeit sprachreformatorische Ziele, die sich in der stilistischen Umformung des Textes niederschlagen. Er bemüht sich, getreu zu überset-

120 Zuletzt W. RÜCKE, *Fuchsjagd und hoefischer Friede. Das niederdeutsche Tierepos "Reynke de vos" von 1498*, in: *Adelsherrschaft und Literatur*, hrg. v. H. WENZEL (Beiträge zur älteren deutschen Literaturgeschichte, 6), Frankfurt 1980, S.330, Anm.5.

zen, ohne aber gegen die Normen der Schriftsprache seiner Zeit zu verstoßen. Der in diesem Zusammenhang besprochenen Forschungsliteratur muß - abgesehen von dem grundsätzlichen Einwand, daß sie allein den Wolfenbütteler Druck als Vergleichstext heranzieht - unhistorische Bewertung vorgeworfen werden, wenn sie die Bearbeitung mißversteht als gescheiterten Versuch einer wortwörtlichen Übersetzung. Der *Reineke Fuchs* sollte vor dem Hintergrund der Gottschedschen Übersetzungstheorie als literarisch eigenständiges Werk gewürdigt werden.

Allerdings sind Gottsched bei seiner Übersetzung eine Reihe von Fehlern unterlaufen, deren Zahl jedoch nicht so groß ist, wie zeitgenössische Rezeptionszeugnisse, Auseinandersetzungen mit dem Werk im Rahmen der Goethe-Forschung des 19. Jahrhunderts und eine aus jüngster Zeit stammende Untersuchung behaupten. Allzu eilfertig ist im Falle des *Reineke der Fuchs* von einer nur geringen Popularität und einer größtenteils negativen zeitgenössischen Kritik auf eine schlechte Qualität der Übersetzung geschlossen worden.